Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.

Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 83.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.35 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oetynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

Nr. 227 — **Herford, Montag, den 28. September** — **1914**

Nichts Neues vor Paris und im Osten.

W. T. B. **Großes Hauptquartier, 27. September. (Amtlich.) Drahtbericht. Eingegangen hier um 2 Uhr morgens. Der Feind hat unter Ausnutzung seiner Eisenbahnen einen weitausholenden Vorstoß gegen die äußerste rechte Flanke des deutschen Heeres eingeleitet. Eine hierbei auf Bapaume vorgehende französische Division ist von schwächeren deutschen Kräften zurückgeworfen worden. Auch sonst ist der Vorstoß zum Stehen gebracht. In der Mitte der Schlachtfront kam unser Angriff an einzelnen Stellen vorwärts. Die angegriffenen Sperrforts südlich Verdun haben ihr Feuer eingestellt. Unsere Artillerie steht nunmehr im Kampf mit Kräften, die der Feind auf dem westlichen Maasufer in Stellung brachte.**

Auf den übrigen Kriegsschauplätzen ist die Lage unverändert.

*

W.T.B. **Großes Hauptquartier, 27. Spt. (Amtlich.) Drahtbericht. Eingegangen hier um 3½ Uhr morgens. Die Lage auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen ist heute unverändert.**

*

Der französische amtliche Bericht.

Paris, 27. September. Amtlich wird von gestern mittag 3 Uhr folgendes bekanntgegeben: Auf unserm linken Flügel zwischen Somme u. Oise dauert der Kampf mit gleicher Heftigkeit fort. Zwischen Oise und Soissons sind unsere Truppen etwas vorgerückt. Zwischen Oise und Reims ist die Lage nicht besonders verändert. Im Zentrum von Reims bis Verdun ist die Lage ebenfalls fast unverändert. Bei St. Mihiel ist es dem Feind gelungen, über die Maas zu kommen, aber unsere Truppen haben durch einen kräftigen Angriff den größten Teil der Deutschen wieder über den Fluß zurückgeschlagen. Im Süden Woevre sind wir dank fortgesetzter Angriffe im Vordringen geblieben. Auf dem linken Flügel in Lothringen und den Vogesen scheint die Stärke des Feindes stark vermindert zu sein. Feindliche Abteilungen, die an einigen Stellen unsere Vorhut zurückgetrieben hatten, sind durch unsere Reserven verjagt worden.

Von dem Schweigen der Sperrforts erzählt dieser amtliche Bericht nichts. Alles darf man eben den Parisern nicht sagen.

*

Der Höhepunkt des Wahnwitzes.

Basel, 26. September. Ein über mehrere Tage berichtender Sammelbericht des englischen Hauptquartiers besagt: Nach der Zurückweisung der heftigen Angriffe der Deutschen fühlen wir, daß wir siegreich sind. An besonderen Taten rühmt der Bericht das Abschießen eines deutschen Fliegers, das Abschneiden einer Bahnlinie, die Vernichtung deutscher Vorräte durch englische Fliegerbomben und vor allem die Begeisterung der englischen Truppen. H. C.

*

Brummer vor Verdun.

T.U. **Stockholm, 27. September. Londoner Meldungen geben zu, daß die gefürchteten 42-Ztmtr.-Geschütze vor Verdun in Stellung gebracht worden sind und daß sich der Belagerungsring merkbar enger um die Festung geschlossen habe.**

*

Gibraltars Garnison geht nach Frankreich.

T.U. **Madrid, 27. September. Die Garnison von Gibraltar, die aus einem kriegsstarken Bataillon schottischer Füsiliere bestand, ist von einem englischen Dampfer abgeholt worden, um nach Frankreich gebracht zu werden.**

*

England und seine farbigen Verbündeten.

T.U. **Zürich,** 27. September. Unter der Ueberschrift „Ein Attentat" geißelt ein Artikel der „Neuen Züricher Nachrichten" die Skrupellosigkeit, mit der England Gelbe, Braune und schwarze Horden als seine Verbündeten gegen Weiße ins Feld führt. Hier kämen nicht mehr deutsche, sondern europäische Interessen in Frage und damit die Prestigefrage der ganzen weißen Rasse. Die englische Sitte, so sagt der Artikel, gestattet es nicht, daß ein Farbiger neben einem Weißen sich auch nur zu Tische setzt. Nun aber macht man Farbige zu Waffenkameraden der Weißen in Europa gegen Weiße und hebt sie damit im Rang über den feindlichen Weißen. Dies ist ein Herzschuß nicht bloß in die Stellung des Europäertums, sondern ein vielleicht unbewußter Selbstmordversuch derjenigen, die dieses frevelhafte Wagestück unternommen haben.

*

Die deutsche Verteidigungsstellung uneinnehmbar.

London, 26. September. Die englischen Blätter, die bisher nur von der Flucht der Deutschen sprachen, kommen zu einer anderen Beurteilung der Lage. Bellac sagt in „Land and Water," die jetzige deutsche Stellung sei eine der besten Defensivstellungen von ganz Westeuropa. Sie wurde mit großer Sorgfalt ausgesucht und entspreche nicht dem Zufall oder einem eiligen Rückzug, sondern sei die Linie, auf die die deutschen Befehlshaber von vornherein entschlossen waren, sich zurückzuziehen, da es die beste Verteidigungsstellung zwischen Paris und der Maas sei. Angriffe gegen sie seien äußerst schwer. Die „Times" sagt, daß ein Angriff auf die Stellung viele Menschen kosten würde, weshalb versucht wurde, sie von der Flanke her zu begehen. Das sollte bei St. Quentin mit ganz frischen Truppen versucht werden. Dieser Versuch ist bekanntlich durch den deutschen rechten Flügel vereitelt worden.

*

„. . . . Und der Beutel schlaff und leer."

Bordeaux, 26. September. Die Minister Viviani, Ribot und Malvy haben, wie das „Journal" vom 23. September meldet, dem Präsidenten Poincaré einen Erlaß unterbreitet, durch den festgesetzt wird, welche Städte zur Ausgabe von Stadtbonds ermächtigt werden sollen. Gewisse Städte sind in Verlegenheit bezüglich der Regelung ihrer Finanzen, infolge der Erhöhung der Ausgaben und der Verminderung der Einnahme. Da der Staat die Gelder für Kriegsausgaben aufbewahren muß, so müssen die Städte sich durch einen Appell an die Bürgerschaft die provisorische Möglichkeit einer Finanzregulierung verschaffen. Das Dekret wird den kleineren Gemeinden der Departements dieselbe Ermächtigung erteilen und bestimmt auch das Maximum der auszugebenden Bonds, die Art des Zinsfußes und den Datum der Einlösung nach Beendigung des Krieges.

*

Der Papst über Reims aufgeklärt.

W.T.B. **Berlin,** 27. September. Die „Kölnische Ztg." meldet aus Berlin: Die aus französischer Quelle verbreitete Nachricht, der Papst habe bei Kaiser Wilhelm oder bei der deutschen Regierung Verwahrung wegen der Beschädigung der Kathedrale von Reims eingelegt, ist unzutreffend. Es ist richtig, daß durch den Gesandten Preußens bei der Kurie der Papst über den wirklichen Sachverhalt unterrichtet worden ist, der sich über die erhaltene Aufklärung befriedigt geäußert hat.

Im Kampf mit den Engländern.

Ein Offizier, der eine Kompagnie führte und in den letzten Kämpfen an der Aisne verwundet wurde, stellt uns die folgenden Aufzeichnungen zur Verfügung:

Seit wir mit den Belgiern fertig geworden waren, hatten wir fast nur mit den Engländern zu tun. Bei M. und G. trafen wir sie und schlugen sie und waren dann bis zuletzt hinter ihnen her. Uebrigens sind die Engländer unmilitärisch nicht zu verachtende Gegner. Vor allem leisteten sie im Kleinkrieg, aus Häusern, in Wäldern und hinter Barrikaden starken Widerstand und konnten auch unsere Bajonette und unser Hurra besser vertragen als die Franzosen, obwohl sie in offener Feldschlacht weniger gut sind. Nach den Gefechten kam denn auch bei unseren Leuten die Siegesfreude zum Durchbruch. Sie durchsuchten die englischen Schützengräben, aus denen sie mehrfach gänzlich unverwundete Soldaten aus den Reihen der Toten hervorholten. Aus den Häusern holte man Grammophone und Musikautomaten, und wenn man dann auch französische Lieder zu hören bekam, Stimmung war doch da. Es ging wie beim Soldatenbegräbnis, mit frischen Liedern vom Grab nach Hause. Darum vergaß man die Kameraden, die gefallen waren, doch nicht. Hauptsache, daß der Sieg bei uns war.

Bei G. hatte 1793 ein Gefecht zwischen den Oesterreichern und den Franzosen stattgefunden, in dem die Oesterreicher hatten weichen müssen. Man hatte dort nun ein protziges Denkmal errichtet, oben drauf mit einem goldenen Hahn, der sich stolz in die Brust warf. Der Hahn hatte uns schon lange geärgert. Zuerst sollte die Artillerie ihn herunterschießen, dann bekamen aber die Pioniere den Auftrag, ihn herunterzuholen. Die nahmen ihn dann mit. Wenigstens sah ich ihn einige Tage später auf dem Marsche von einem ihrer Wagen zwischen Spaten und anderem Gerät goldig hervorglänzen.

*

Sonntags war immer der Deubel los. Fast regelmäßig begrüßten uns bei Sonnenaufgang die französischen Aufschlaggranaten, denen dann nach und nach die Schrapnells folgten. An einem einzigen Sonntag war es am Vormittag ruhig gewesen, was man so ruhig nennen kann. Wir marschierten los. Ein nur wenige Kilometer entferntes Dorf war unser Marschziel. Während wir noch auf der Chaussee, einer rue nationale No. . . . marschierten, schickten die Franzosen auch schon die ersten Grüße, ein paar Granatschüsse herüber, die weiter keinen Schaden anrichteten. Unsere Batterien waren vorgezogen und hatten schon ihre Stellungen eingenommen. Vielleicht waren sie von den Franzosen bemerkt worden. Jedenfalls kam jetzt ein wahrer Granathagel herüber. Das Feuer wurde nach und nach so stark, daß für die Infanterie an ein weiteres Vorgehen zunächst nicht zu denken war. Die Bataillone zogen sich als Artillerieschutz weit auseinander, die Kompagnien bekamen das Kommando „Hinlegen!"

Wir lagen etwa 200 Meter hinter unseren Kanonen. Die Granaten der Franzosen — wir erzählten uns, sie kämen aus schweren, von Paris herangeschafften Geschützen — machten einen Höllenlärm. Zuerst hörten wir in der Ferne einen dumpfen Knall, dann einige Augenblicke der Spannung, dann ein pfeifendes Singen in der Luft und dann das furchtbare, ohrenbetäubende Aufschlagen der Granaten. Die Geschichte sah sehr gefährlich aus, aber trotzdem verloren unsere Mannschaften, meistens Berliner Jungen, nicht ihre Ruhe. Wir befanden uns auf einem Gelände, auf dem schon vor einigen Tagen blutige Zusammenstöße stattgefunden hatten. Obwohl die Granaten ganz in unserer Nähe krepierten, krochen die Leute herum, durchstöberten die herumliegenden Tornistr, untersuchten den Mechanismus der herumliegenden englischen Gewehre und suchten vor allem die von den Engländern fortgeworfenen Fleischbüchsen, deren Inhalt wir schon aus Erfahrung kannten und gut befunden hatten. Die Schrapnells platzten so hoch, daß wir schon annahmen, unsere Artillerie schieße auf feindliche Flieger. Aber die immer näher einschlagenden folgenden Schüsse zeigten uns leider, daß es der Feind war. Die Kugeln prasselten auf die Kochkessel und die Tornister, kleine Staubwölkchen stiegen von dem trockenen Boden auf und bezeichneten die Stellen, wo die Mannschaften die Kugeln suchen konnten, denn die Schrappnels flogen immer noch so hoch, daß sie ohne Schaden herunterfielen.

Trotz des furchtbaren Feuers weideten vor unserer Front friedlich zwei fette Ochsen, gerade zwischen uns und unseren Batterien. Die Blicke unserer Leute funkelten schon lange begehrlich. Unsere Gulaschkanonen waren zwar gefüllt, aber man muß schließlich auch für die nächsten Tage sorgen. Eine Abteilung des neben uns liegenden Regiments des Herzogs von . . . ., der in treuer Kameradschaft mit seinen Landeskindern zusammen im Felde steht, begann schon eine kleine Treibjagd. Gefahr war im Verzuge, also nur los. Eine Kompagnie wurde zum Ochsenschlachten kommandiert. Nichts Schöneres gab es für unsere Schlächter, als hier im feindlichen Granatenfeuer ihr Handwerk auszuüben. Um die Sache zu beschleunigen, schoß man ein paar Schüsse ab, der eine Ochse fiel um, der andere kniff aus, wurde allerdings beim Nachbarregiment von seinem Schicksal ereilt, in dessen Feldküche eine Granate eingeschlagen hatte. Die Dämmerung kam und noch einmal schoß der Feind seine Eisengrüße mit Gebrumm zu uns herüber. Dicht vor uns krepierte eine von den Biestern. Die Batterie verschwand im Pulverdampf. Das Herz stand uns still, das schien ein Volltreffer zu sein, und wir glaubten, von der Batterie lebe kein Mensch mehr. Ein Windstoß lichtete den Dampf und aus dem Qualm und Staub tauchte ein Geschütz nach dem andern auf. Nicht eins war beschädigt. Unser Regiment hatte an diesem Tage, an dem wir von früh bis spät im feindlichen Feuer lagen, wie durch ein Wunder keine Verluste, die Artillerie nur geringe. Man kann sich denken, wie unsere Stimmung war.

Vom Seekrieg.

Eine englische Flotte vor den Dardanellen.

Berlin, 26. September. Aus Konstantinopel wird gemeldet, daß eine englische Flotte vor den Dardanellen erschienen ist und dort kreuzt.

*

„Kaiser Wilhelm der Große" von seiner Mannschaft vernichtet.

Posen, 26. September. Nach dem „Posener Tageblatt" ist der Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große" seinerzeit nicht, wie die Engländer behauptet, hatten, von dem englischen Kreuzer „Highflyer" in den Grund gebohrt, sondern vom Kommandanten nach der Verschießung der gesamten Munition gesprengt worden. Dem „Posener Tageblatt" ist eine briefliche Mitteilung eines Offiziers des „Kaiser Wilhelm der Große" an seine in Posen lebende Mutter zur Verfügung gestellt worden, die u. a. folgende Stellen enthält:

Nach der Wegnahme der englischen Schiffe haben wir in Rio del Oro in Westafrika tagelang Kohlen genommen. Gestern hat uns der englische Kreuzer „Highflyer" aufgespürt und auf neutralem Gebiet angegriffen. Wir haben unsere Munition verschossen und unsern lieben „Kaiser Wilhelm den Großen" dann gesprengt und hierauf in Booten das Land erreicht. Heute werden wir nach Las Palmas gebracht. Die Spanier haben uns riesig nett aufgenommen. Die Engländer haben jämmerlich schlecht geschossen. Wir haben nur wenig Verwundete.

Die englische Admiralität hatte dem „Higflyer" auf seine Meldung von der Vernichtung des Schiffes bekanntlich drahtlos gratuliert: „Bravo, Higflyer!"

*

Ein englisches Schiff in den Grund gebohrt.

Haag, 26. September. Der Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm" hat das englische Schiff „Indian Preß," das nach Trinidad und Newyork ging, in den Grund gebohrt. Das deutsche Handelsschiff hat 15 Mann des englischen Schiffes nach Santos gebracht.

*

Russischer Kreuzer aufgelaufen.

Stockholm, 26. September. Nach Meldungen des Lok.-Anz. aus Norköping ist ein russischer Kreuzer älteren Typs bei Baltischport bei dem Versuch, das Wrack des deutschen Kreuzers „Magdeburg" zu bergen, auf Grund gestoßen.

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz.

Die Versammlung der österreichisch-ungarischen Streitkräfte.

W.T.B. **Wien,** 26. September. (Nichtamtlich.) Amtlich wird mitgeteilt:

Die nach der Schlacht von Lemberg eingeleitete Versammlung unserer Streitkräfte in einem Raume westl. des San hat nicht nur der Ententepresse Veranlassung zu den böswilligsten Erfindungen und lächerlichsten Kommentaren gegeben, sondern auch anderwärts unrichtige Vorstellungen über die Lage

unseres Heeres hervorgerufen. Demgegenüber muß darauf hingewiesen werden, daß die erwähnte Versammlung durchaus freiwillig erfolgt, wofür als Beweis nur angeführt sei, daß sie der Gegner nirgend zu stören vermochte oder versuchte. Feindlicherseits aufgestellte Behauptungen über Erfolge an der Sanlinie sind ganz unwahr. Es handelt sich lediglich um einzelne mit großen Aufwand an Truppen, an schwerem Geschütz und Munition inszenierte Beschießungen gegen feldmäßig gesicherte und schwach besetzte Uebergangsstellen, die nach Erfüllung ihres Zweckes und Sprengung der Brücken freiwillig geräumt wurden. Die aus London stammende Nachricht von dem Fall zweier Forts von Przemysl ist natürlich ganz aus der Luft gegriffen.

Auf dem Balkankriegsschauplatz ist die Lage auch seit der letzten deutlich genug sprechenden Mitteilung unverändert gut geblieben.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Höfer, Generalmajor.

*

Russische Dum-Dum-Geschosse.

W.T.B. **Wien,** 26. September. Nichtamtlich. (Meldung des Wiener k. k. Tel.-Korr.-Bureaus.) Unter der von den russischen Truppen auf dem Schlachtfelde von Krasnik zurückgelassenen Gewehrmunition befanden sich auch Geschosse, deren harter Mantel an der Spitze den Bleikern freiläßt (Dum-Dum-Geschosse.) Das österreichisch-ungarische Ministerium des Aeußern hat diese Verletzung der dritten Haager Deklaration von 1899 den Regierungen der verbündeten und neutralen Mächte mit dem Beifügen bekanntgegeben, daß das österreichisch-ungarische Armeeoberkommando derzeit nicht daran denke, mit Repressalien vorzugehen.

*

Die Furcht der Kosaken.

T.U. **Berlin,** 27. September. In einem Kriegsbericht des Kriegsberichterstatters des „Lokalanzeigers" wird gesagt, daß die Kosaken die österreichische Kavallerie wie die Teufel fürchten und sich fast nie mehr in einem Kampf einlassen.

*

Was die Polen von den Russen zu erwarten haben.

T.U. **Zürich,** 27. September. Die „Neue Züricher Zeitung" entnimmt russischen Blättern: Der russische Generalissimus macht jetzt die versprochene Autonomie Polens rückgängig. Er begründet dies damit, daß in der Schlacht bei Lemberg polnische Schützen auf österreichischer Seite gekämpft haben, die Verfassung Polen aber nur gewährt würde, wenn alle Polen loyal seien. Das Manifest an die Polen enthält auch keine Unterschrift des Zaren, so daß es staatsrechtlich ganz bedeutungslos ist.

Aus den Kolonien.

Prätoria, 26. September. Nach einer amtlichen Reuter-Meldung hat sich der deutsche Posten Schuckmannsburg am Zambesi am 21. September der rhodesischen Polizeitruppe ergeben. (Schuckmannsburg ist der östlichste Ort in Deutschsüdwestafrika und liegt im sogenannten Kaprivi-Zipfel.)

*

Näheres aus Deutsch-Ostafrika.

Berlin, 26. September. (Amtlich.) Aus Deutsch-Ostafrika sind zum ersten Male seit dem Kriegsausbruch Privatnachrichten hier eingetroffen. Aus den Vermerkungen auf den Briefen und Karten geht hervor, daß die Postsachen die englische Zensur passiert haben. Die Engländer hatten also offenbar die deutsch-ostafrikanische Küste blockiert. Daressalaam wurde als offene Stadt nicht verteidigt. Die englischen Kreuzer haben auf die Funkenstation Schüsse abgegeben. Darauf wurde die weiße Fahne über der Stadt gehißt, und es sind alsdann weitere Angriffe auf Daressalaam bis zum Abgang der Post — etwa am 20. August — nicht erfolgt. Der Turm der Funkenstation ist nach den vorliegenden Mitteilungen von den Deutschen selbst zerstört worden. Die weißen Frauen und Kinder befanden sich bei Abgang dieser Post offenbar noch in Daressalaam. Ob infolge der ausgebrochenen Kämpfe im Innern die Engländer tatsächlich — wie die britische Admiralität meldete — später durch den Kreuzer „Pegasus" Daressalaam zerstören ließen, darüber liegen verbürgte Nachrichten von deutscher Seite bis jetzt nicht vor. Dagegen wurde bestätigt, daß Taveta von den Deutschen besetzt worden ist. In Sansibar ist es, nach einem hier vorliegenden Privatbriefe vom 27./28. August, den Leitern der deutschen Firmen gestattet worden, daselbst zu bleiben; doch stehen die Deutschen unter behördlicher Aufsicht. Eine gewisse geschäftliche Betätigung ist ihnen erlaubt. Sie dürfen Gelder einkassieren. Die deutschen Angestellten sind schon am 5. August nach Tanger abgereist. In Mombassa sind alle Deutschen sofort nach Ausbruch des Krieges festgenommen und bald darauf nach Nairobi übergeführt worden. Irgendwelche weitere Nachrichten sind beim Reichskolonialamte nicht eingetroffen. Auf etwaige Anfragen könnte daher nur mitgeteilt werden, was in dieser Meldung enthalten ist.

*

Engländer und Japaner gegen Tsingtau.

Kopenhagen, 26. September. Aus Tokio wird gemeldet, daß eine britische Truppenstärke unter General Barnadiston aus dem nördlichen China gestern in der Nähe der Bucht von Laoschau gelandet sei, um an den Operationen gegen die Deutschen in Kiautschou teilzunehmen.

*

Japanischer Besuch in Tsingtau vor Kriegsausbruch.

Ueber einen japanischen Besuch in Tsingtau kurz vor der deutschen Mobilmachung berichtet die jüngst in Deutschland eingetroffene „Deutsche Japan-Post": Generalgouverneur Baron Fukuschima mit Begleitung traf am 27. Juli im Hafen von Tsingtau ein. Zur Begrüßung begab sich der Gouverneur mit dem Stabe und dem Zivilkommissar an Bord. Am Tage darauf wurden besichtigt: das Observatorium, die Moltkekaserne, das Lazarett, das Gouvernements-Dienstgebäude und das kaiserliche Gericht. Abends fand ein Essen im Wohnhause des Gouverneurs statt. Für den 29. Juli war geplant: Besichtigung der Lehrlingsschule der Werft, sodann Besuch des Seezollamts, Polizeiamts und Schlachthofes. Am folgenden Tage wurden dem Lauschan und auf der Rückreise den Iltiskasernen und dem Forstgarten Besuche abgestattet. Baron Fukuschima war Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre sechs Jahr lang Militär-Attachee in Berlin. Nach Ablauf seines Kommandos hat er den bekannten Ritt von Deutschland durch Rußland und Sibirien ausgeführt. Baron Fukuschima hatte 1900 zuerst ein Truppenkommando in Tientsin, später gehörte er zum Stabe des Grafen Waldersee er erhielt hierbei den Roten Adlerorden zweiter Klasse mit Schwertern und dem Stern. Das obengenannte Blatt schrieb am 8. August:

„Kein Volk hat Japan so wertvolle selbstlose Freundschaftsdienste erwiesen wie das deutsche, und keines hat so bitteren Undank von Japan geerntet. Wir tragen ihm diesen Undank nicht nach. Wir wissen, daß es von ränkesüchtiger britischer Politik, die auf ihre Weise die „Gelbe Gefahr" niederzuhalten sucht, umgarnt ist. Fügt Japan aber diesem Undank eine solche Kränkung hinzu, für die es selbst allein verantwortlich ist, indem es, leichten Sieg erhoffend, wider Recht und Bündnispflicht sich an Tsingtau vergreift, so kann es gewiß sein, daß Deutschland ihm das nicht vergessen würde. Augenblicklich sind uns die Hände gebunden; aber der Tag würde kommen, daß dann Japan seine Rechnung zu begleichen haben würde mit Zins und Zinseszinsen!"

*

Konflikt zwischen Aegypten und England.

W.T.B. **Wien,** 26. September. (Nicht amtlich.) Die politische Korrespondenz erfährt aus London über Holland: In unterrichteten Kreisen bestätigt es sich, daß zwischen dem Vizekönig Abbas Pascha und der englischen Regierung ein scharfer Zwiespalt entstanden ist.

Zur Ueberraschung der Regierung erhob Abbas Pascha gegen das Vorgehen der Engländer in Aegypten sehr entschieden Einsprache und bestritt ihnen das Recht, dort nach Gutdünken über die Mobilisierung zu verfügen und andere einschneidende Maßregeln zu treffen, wie dies in den letzten Wochen vorgekommen ist. Selbstverständlich sei an die Rückkehr des in Konstantinopel weilenden Abbas Pascha nach Aegypten bis auf weiteres nicht zu denken.

Deutschland.

Einberufung des Landtages.

W.T.B. **Berlin, 27. September. Der preuß. Landtag wird voraussichtlich, wie die Germania erfährt, in der Woche des 18. Oktober auf einige Tage zusammentreten.**

*

Der Kaiser an die Bürgerschaft von Berlin.

Berlin, 26. September. Mit einem aus dem Großen Hauptquartier an den Oberbürgermeister von Berlin gerichteten Telegramm hat der Kaiser der patriotischen und arbeitsamen Bürgerschaft Berlins Gruß und Segenswunsch ausgesprochen.

*

Prinz Oskar im Felde erkrankt.

Berlin, 26. September. Die Kaiserin empfing gestern abend Herrn v. Waldow und Reitzenstein nebst Gemahlin. Herr v. Waldow überbrachte ihr einen Brief des Kaisers mit guten Nachrichten. Prinz Oskar von Preußen hat, nach hier eingegangenen Nachrichten, leider sein Regiment verlassen und sich in ärztliche Pflege nach Metz begeben müssen. Der Prinz hatte sich durch eine Ueberanstrengung im Gefecht eine akute Herzschwäche zugezogen, die unbedingte Ruhe verlangt. Bei der guten jugendfrischen Natur des Prinzen ist zu hoffen, daß die Herzmuskeln sich bald wieder kräftigen und keine nachteiligen Folgen zurückbleiben.

*

Pour le merite.

Berlin, 26. September. Wie die Vossische Ztg. hört, hat der Leutnant im 5. Garde-Regiment z. F. Otto v. der Linde, Sohn des Amtsgerichtsrats v. der Linde in Potsdam, für die Ueberrumpelung eines Forts von Namur jetzt vom Kaiser den Orden Pour le merite verliehen erhalten.

Das Eiserne Kreuz.

W.T.B. **Berlin,** 26. September. (Nichtamtlich.) Das Kommando der Garde-Ersatz-Division teilt mit: Die Garde-Ersatz-Division hat an den schweren Kämpfen in Lothringen und bei Luneville ruhmreichen Anteil gehabt. In der Verleihung von Eisernen Kreuzen hat der oberste Kriegsherr seine Zufriedenheit zu erkennen gegeben. Besonders in der Zeit vom 5. bis 11. September hat die Division gemeinsam mit den Bayern wiederholt französische Angriffe, teilweise sogar mit aufgepflanztem Seitengewehr, siegreich abgeschlagen.

Der jüngste Ritter des Eisernen Kreuzes.

Wiesbaden, 26. September. Der noch nicht 16 Jahre alte Fähnrich Günther Paulus, der bereits zwei Schlachten und drei größere Gefechte mitgemacht hat und jetzt im Wiesbadener Lazarett liegt, ist wohl, wie die „Nordd. Allg. Ztg." annimmt, der jüngste Inhaber des Eisernen Kreuzes.

Maßregelung Wetterles.

W.T.B. **Straßburg i. E.,** 27. September. (Nichtamtlich.) Wie dem „Elsässer" von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, hat das bischöfliche Gericht den Abbe Wetterle wegen seines Verhaltens seit Anfang des Krieges aus dem Verzeichnis der Diözesanpriester gestrichen.

*

Heldentat eines Lokomotivführers.

W.T.B. **Berlin,** 26. September. (Amtlich.) Die oberste Heeresleitung teilt mit: Bei einer Erkundigungsfahrt auf einer Lokomotive nach Russisch-Polen hinein, bei der der auf der Lokomotive stehende Hauptmann Bader den Heldentod fand, hat sich der Lokomotivführer Beck aus Tarnowitz vortrefflich benommen. Beck erhielt, neben Hauptmann Bader stehend, außer Verletzungen durch Eisensplitter einen Schuß durch die Lunge. Trotz aller Schmerzen hat Beck noch 4 Stunden auf seinem Posten ausgehalten und die Lokomotive glücklich zur Abfahrtstation zurückgeführt, wo er dann zusammenbrach. Während der Fahrt hat er auch noch die Lokomotive reparieren und dichten müssen, weil sie durch feindliche Schüsse beschädigt war. Seine Majestät der Kaiser hat seine Pflichttreue, Tapferkeit und Selbstbeherrschung mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse belohnt.

*



Kapitänleutnant Weddigen,
der Kommandant des Unterseeboots „U. 9", das drei englische Kreuzer zum Sinken brachte.

„U. 9."

Hamburg, 26. September. Der Hamburger Senat hat der jungen Gattin des Kapitänleutnants Weddigen vom „U. 9," einer Hamburgerin, die augenblicklich hier im Elternhause weilt, die herzlichsten Glückwünsche für die mutige Tat des „U. 9" mit einem Blumenaufsatz übermittelt.

„U. 9" und der „Flottenbund Deutscher Frauen."

W.T.B. **Leipzig,** 26. September. Aus Anlaß der Heldentat des „U. 9" hat zwischen dem Kommandanten des Unterseeboots, Kapitänleutnant Otto Weddigen, und der Vorsitzenden des Flottenbundes Deutscher Frauen, Frau Reichsgerichtsrat Peters (Leipzig), folgender Depeschenwechsel stattgefunden:

„Der Flottenbund Deutscher Frauen spricht dem Führer des „U. 9" und der tapferen Mannschaft die herzlichsten Glückwünsche aus zu dem großen Erfolg, mit dem das todesmutige Wagnis gekrönt ist. Wir bitten den Kommandanten, unsere telegraphisch überwiesene Spende von 1000 *M* als Zeichen tiefer Dankbarkeit deutscher Frauen und Mädchen für die Besatzung des „U. 9" anzunehmen. Möge Gott weiter helfen!"

Von dem Kommandanten ging folgende Antwort ein:

„Besatzung „U. 9" sagt dem Flottenbund Deutscher Frauen für die treuen Grüße und die reiche Liebesgabe wärmsten Dank."

Berlin, 27. September. Der Bergwerksbesitzer Emil Sauer, Berlin, hat dem Reichsmarineamt 6000 *M* zur Verfügung gestellt, zum Teil zu einem Ehrengeschenk für die Offiziere und Chargierten des „U. 9," zum andern Teil zu Sparkassenbüchern für die Mannschaften des Bootes.

*

W.T.B. **Berlin,** 27. September. (Drahtb.) Nichtamtlich. Alle deutschen Staatsangehörigen, die nach dem Ausbruch des Krieges aus Rußland, Frankreich und England mit Einwilligung der dortigen Behörden in die Heimat zurückkehrten, werden dringend gebeten, ihre Adressen an die Deutsche Bank, Sekretariat Berlin W. 8, senden zu wollen. Ferner wird gebeten, die Namen aller Deutschen, von denen feststeht, daß sie noch in jenen Ländern zurückgehalten werden, ebenfalls der Deutschen Bank mitzuteilen.

*

Französische Aerzte in Deutschland tätig.

T.U. **Erfurt,** 27. September. Im hiesigen Gefangenenlager auf dem Johannesplatz sind 7 französische Aerzte unter Aufsicht deutscher Aerzte tätig. Diese Sanitätsoffiziere sind keine Kriegsgefangenen und dürfen sich frei in der Stadt bewegen.

*

Die Deutschen in Japan.

Frankfurt (Main), 27. September. Wie die Frankf. Ztg. hört, hat die Badische Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen am 18. September auf indirektem Wege ein Telegramm aus Yokohama erhalten, wonach ihre Vertreter in Japan alle wohl und munter sind. Dasselbe dürfte auch für alle andern Deutschen in Japan gelten.

Russische und französische Schandtaten.

Wien, 26. September. Russische Truppen sind in das Spital von Kossow in Ostgalizien eingedrungen und haben die Verwundeten die Verbände abgerissen.

Berlin, 26. September. (Amtlich.) Nach einer dem Chef des Feldsanitätswesens vorliegenden Meldung ist im Etappengebiet eine Krankentransportabteilung, die mit der Herbeischaffung verwundeter Franzosen beauftragt war, am 23. September vormittags von französischen Franktireurs überfallen worden. Sie verlor dabei an Verwundeten und Toten einen Oberarzt und 7 freiwillige Krankenträger.

Oesterreich-Ungarn.

W.T.B. **Wien,** 27. September. (Nicht amtlich.) In einem „U. 9 und Mörser 42" betitelten Artikel schreibt die Wiener Allgemeine Zeitung: Die paar Buchstaben sind das Symbol deutscher Tüchtigkeit, deutschen Mutes und deutscher Wissenschaft. Das große Ereignis, dessen Sinn und Gehalt heute den Klang dieser Buchstaben umschließt, hat gelehrt, daß in langen Jahrzehnten des tiefsten Friedens die militärische Energie Deutschlands, die so oft verspottet und mißverstanden, niemals in Schlafheit, Uebermut und Sorglosigkeit versank, sondern daß sie wach, sprungbereit und entwickelungsfähig blieb in jeder Minute und es hat zweitens erwiesen, daß des umstürzenden kriegerischen Erfolges Basis heute neben Strategie, Courage und Ausdauer, wissenschaftliche Genialität ist. Die Erschließung und Ausnützung der Technik, die Zähigkeit, der Fleiß und die Intuition des Maschinenbauers, Deutschlands industrielle Emsigkeit triumphiert heute, Deutschlands Arbeitskraft und Erfindertrotz heben das Reich und das Volk auf ihren Schultern hoch, einer glorreichen Zukunft entgegen.

Dänemark.

König Christians Geburtstag. Neutralitäts-Versicherungen.

Kopenhagen, 27. September. König Christian feierte gestern unter allgemeiner Teilnahme der Bevölkerung seinen 44. Geburtstag. Der Ministerpräsident Zahle sprach die Glückwünsche des Kabinetts aus, indem er sagte, das Ministerium bringe sie heute dar, wo der König seit den furchtbaren Kriegen, die Europa heimsuchen, sich an der Spitze einer einigen Nation wisse. König und Volk hätten gemeinsam das Gefühl der Verantwortung in dem Willen, die dänische Neutralität aufrechtzuerhalten und den Frieden für das Vaterland zu bewahren.

Der König dankte und sagte, er fühle gewiß, daß das Ministerium ihn auch ferner unterstützen werde in dem Bestreben, die Neutralität aufrecht zu erhalten. Die ernste Zeit bewirke, daß alle sich vereinigen in der Liebe und Opferwilligkeit für das Vaterland. Wenn Dänemark von diesem Geist beseelt bleibe, werde es durch Gottes Hilfe den kommenden Geschlechtern das Vaterland frei und selbständig übergeben, so wie es von den Vätern ererbt sei.

Norwegen.

Englisches Mißtrauen gegen Norwegen.

W.T.B. **Kristiania,** 26. September. **Das „Morgenbladet" druckt einen englischen Brief an einen norwegischen Abnehmer ab, in dem ein Londoner Fabrikant sagt, er könnte den von seinem Kunden verlangten Rohstoff nicht liefern, weil die englische Regierung durch Norwegens und Schwedens unfreundliche Haltung England gegenüber veranlaßt worden sei, den Export nach Skandinavien mit größtem Mißtrauen zu betrachten. Schuld an der Nichtlieferung trage also nicht er oder England, sondern Skandinavien.** „Morgenbladet" sagt, der

Rußland.

Die neue russische Nationalfahne.

Petersburg, 26. September. Einem kaiserlichen Ukas zufolge hat der Zar als Zeichen der Einheit zwischen Volk und Herrscher die Schaffung einer neuen russischen Nationalfahne angeordnet. Die neue Fahne zeigt die horizontalen Streifen weiß-blau-rot und in der Ecke am Flaggenstock das kaiserliche Wappen. Bisher galt die weiß-blau-rote Farbe als Handelsfarbe.

England.

Englands Offiziers-Verluste.

T.U. **Rotterdam,** 27. September. Die „Times" stellt auf Grund der englischen Verlustliste fest, daß die Engländer bisher rund 1100 Offiziere an Toten, Verwundeten und Vermißten verloren, von einem Gesamtbestand von 3000 Offizieren.

Vom Kreuzer „Abukir" wurden 17, vom Kreuzer „Cressy" 14, vom Kreuzer „Hogue" 29, zusammen 60 Offiziere gerettet. Es ertranken zusammen ebenfalls 60 Offiziere.

Serbien.

Unerhörte Behandlung deutscher Landwirte in Neuserbien.

W.T.B. **Wien,** 26. September. Die südslawische Korrespondenz meldet aus Saloniki: Die serbischen Behörden in Neuserbien behandeln in unerhörter Weise die deutschen Landwirte, die seit Jahren in den ehemaligen türkischen Gebieten angesiedelt sind und die die einzigen Musterwirtschaften errichtet haben. Die deutschen Ansiedler, die serbische Staatsangehörigkeit nicht erwerben wollten, als

diese Gebiete an Serbien fielen, und die unter der türkischen Herrschaft eine Sonderstellung einnahmen, werden jetzt von den serbischen Behörden aufgefordert, das Land und ihre Besitzungen zu verlassen. Die Ausweisung erfolgt in brutalster Form und unter Drohungen. Die dortigen Ansiedler schickten zunächst ihre Frauen und Kinder nach Saloniki; diese wurden aber auf der Flucht in Gewgheli von serbischem Militär aufgehalten und belästigt. Auf Veranlassung des deutschen Generalkonsuls in Saloniki begab sich ein Beamter des hiesigen italienischen Konsulats nach Gewgheli, dem die Befreiung der Kinder und Frauen gelang. Die deutschen Ansiedler dürften ihr ganzes Hab und Gut verlieren.

Rumänien.

Rumänien bleibt neutral.

Bukarest, 26. September. Der gestrige Ministerrat entschied sich nach längerer Beratung für die Aufrechterhaltung der bisher beobachteten Neutralität.

Türkei.

Die selbstbewußte Türkei.

Athen, 26. September. Die Postdirektion in Smyrna ersuchte die Postdirektionen der Großmächte in der Türkei, vom 1. Oktober ab ihre Tätigkeit einzustellen und sämtliche für die Türkei bestimmte Post der osmanischen Postdirektion zu übergeben.

*

Eine unverschämte Zumutung an die Türkei.

W.T.B. **Konstantinopel,** 26. September. (Nicht amtlich.) „Sabah" schreibt: Die englische Regierung hatte einige Dampfer der Khedivia-Linie nach Indien geschickt, um von dorther Truppen nach Aegypten zu transportieren. Die zu der Bemannung der Schiffe gehörigen türkischen Matrosen weigerten sich angesichts dieses Auftrages, länger Dienst zu tun, das ihnen die ottomanische Vaterlandsliebe und ihr Gewissen verbiete. Die Matrosen trafen an Bord des Schiffes „Saidieh" in Konstantinopel ein. „Sabah" beglückwünschte sie zu ihrer Haltung.

Der Zusammenbruch des Weltbürgertums.

Von weiten Kreisen wurde der Ausbruch des Weltkrieges gerade deshalb so furchtbar bitter empfunden, weil die Hoffnungen und Bestrebungen auf die Herstellung dauerhafter internationaler Verständigungen schon so weit gediehen schienen. Wir waren gewiß keine Kosmopoliten mehr, keine Schwärmer für Weltbürgertum im Stile der alten Aufklärung, die sich für den inhaltlosen Begriff der „Menschheit" begeisterte u. darüber alle Unterschiede der Rassen und Kulturen übersah, womöglich gar in den unkultivierten Naturvölkern das Ideal paradiesischer Unschuld und Glückseligkeit zu finden glaubte. Ueber diese Schwärmerei waren wir alle hinaus. Aber ein ernsthafterer und gehaltvollerer Begriff beschäftigte uns dafür umsomehr. Das war der Begriff einer europäischen Kulturgemeinschaft. Wir erinnern an das Gemälde, das auf eine Anregung des deutschen Kaisers hin entstand und die Unterschrift trug: Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter! Es lag ein Programm in diesem Bild. Und schon allein die Persönlichkeit des Anregers bürgte dafür, daß es sich hier nicht bloß um eine Utopie zu handeln brauchte. Europa hat in der Tat materielle und ideelle Errungenschaften genug, deren Verteidigung gegenüber den farbigen Rassen eigentlich ein praktische Notwendigkeit wäre.

Das Verständnis für diese heilige gemeinsame Pflicht ging aber leider in die Brüche, als Rußlands tartarische Raubgier den eigenen Ländergewinn rücksichtslos über jenes gemeinsame Interesse stellte. Der panslavistischen Unbelehrbarkeit gegenüber stellte dann unser Reichskanzler das neue etwas verengerte aber deshalb immer noch schöne und wie es schien desto leichter erfüllbare Programm auf, daß wenigstens die Westmächte ihre realen Gemeinsamkeiten erkennen und wahren möchten. Mit unermüdlichem Fleiß und großherzigem Vertrauen hat der Kanzler Jahre lang daran gearbeitet, zunächst das stammverwandte England auf Grund dieses Programms an unsere Seite zu bringen und dann durch Englands Vermittlung auch Frankreich mit uns auszusöhnen und wieder als führende Nation neben uns an die Spitze Europas zu bringen. Aber die englische Mißgunst gegen unser friedliches Wachstum war durch Eduards VII. Einkreisungspolitik schon in zu feste Gleise eingefahren, und der französische Rachedurst hatte sich gleichfalls materiell zu stark festgelegt als daß mit dem Kanzlerprogramm die panslavistische Versuchung hätte überwunden werden können. Und so stehen wir nun vor dem Bankerott auch dieses letzten Restes einer weltbürgerlichen Politik. Wir haben das Erbe der deutschen Aufklärung treu und ehrlich festgehalten, wir haben es nur Stück für Stück aufgeben, schließlich aber schlug uns die Gewissenlosigkeit unserer Gegner auch das letzte Bruchstück noch aus der Hand.

Ein gedankenreiches Buch erschien kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges auf dem deutschen Büchermarkt. Der Verfasser, Karl Techet, nennt es „Völker, Vaterländer und Fürsten," einen „Beitrag zur Entwicklung Europas." Es ist eine tiefgründige Auseinandersetzung vor allem mit den modernen Rassentheorien. Dem blindwütigen Chauvinismus, der nicht genug damit hatte, die Klüfte zwischen den Nationen durch seine unaufhörliche Hetzerei zu vertiefen, der auch noch innerhalb der Nationen Klüfte und Abgründe aufzureißen bemüht war, wird in gewissenhafter Forscherarbeit das Spiegelbild seiner widerspruchsvollen Nichtigkeit vorgehalten, um über ihm das Gebiet all derjenigen Interessen aufzuweisen, in dem das Europäertum eine Einheit, eine Gemeinschaft der ganzen übrigen Welt gegenüber darstellt. Ueber dem Heimatgefühl, über der Vaterlandsliebe sieht Techet trotz aller blutigen Irrungen und Wirrungen auch ein europäisches Gemeinbewußtsein sich erheben. Man kann es nicht ohne Ergriffenheit lesen, wie hier die Pflichten, die Gesinnungen betont werden, in denen tatsächlich alle besseren Geister immer gelebt und gearbeitet haben, auf denen jenes Programm des Kaisers wie das des Kanzlers beruhte, in denen uns Deutschen die Namen unserer Kant und Goethe so vertraut geworden sind. Und gerade weil wir Deutsche das besondere Verständnis für dieses Europäertum, für diese große Kulturgemeinschaft unserer Zeit besaßen, gerade deshalb ist uns die englische Krieigserklärung als ein so furchtbarer Schlag erschienen. Nicht die Furcht vor dem unmilitärischen Albion war es, was uns erschreckte, sondern das Entsetzen über den Abgrund der Gewissenlosigkeit, in den wir schauen mußten. Bülows Wort von Englands „Hochverrat an der europäischen Kultur" war uns allen aus der Seele gesprochen. Und es ist furchtbar, denjenigen als Hochverräter kennen zu lernen, in dem man bisher einen ehrenwerten Charakter und Freund glaubte finden zu können. Daß die Menschheit die weltbürgerlichen Ideale trotz dieses neuen und größten aller Kriege nicht für die Ewigkeit aufgeben werde, das zu glauben, sind wir schon den Namen unserer besten deutschen Geister schuldig. Was Kaiser und Kanzler erstrebten, was in Techets Buch wissenschaftlich durchdacht und begründet ist, das sind Wirklichkeiten und Wichtigkeiten, die der Krieg nur überfluten, aber nicht aus der Welt schaffen kann. Nur das eine haben wir Deutsche neu zu lernen, daß jene höchsten deutschen Gedanken, jene schönsten deutschen Wünsche auch nur durch deutsche Kraft und deutschen Willen zu verwirklichen sein werden. Erst wenn einmal deutsche Gewissenhaftigkeit an der Stelle stehen wird, wo heute englische Gewissenlosigkeit Europa verraten hat, wird die europäische Kulturgemeinschaft, wird die gemeinsame Verteidigung heiligster Güter zur Wahrheit werden.

„Am deutschen Wesen muß die Welt genesen!"

Herford und Minden-Ravensberg.

28. September.

Feldpost-Briefe.

R. . . ., 18. Sept. 1914.

Liebe Eltern und Geschwister!

Habe schon verschiedene Nachrichten von Euch erhalten, und auch mehrmals an Euch geschrieben. Ob die Sachen alle überkommen, weiß ich nicht. Auch die „Herforder Zeitung" ist mir stets zugegangen, da freut man sich, wenn man immer das Neueste zu erzählen weiß. Liebe Eltern, bis jetzt hat ja der ganze Feind, wo er nur zu fassen ist, Deutschlands Schwert zu kosten gekriegt, hoffentlich geht es so weiter. Aber unzählige Opfer kostet der Krieg; die ganzen Vorgänge und Erlebnisse kann man Euch ja nicht schreiben. Fünf Wochen lang waren wir nun schon Tag und Nacht auf den Beinen, ein Bett bekommt man überhaupt nicht, entweder freies Feld, oder man muß in einer Scheune zwischen Pferden und Wagen schlafen. In Belgien war noch alles ziemlich sauber, aber die Franzosen sind doch große Schw. . . ., die kommen fast vor Dreck und Läusen um. Seit Sonntag, den 14. September, liegen wir hier nun schon im Quartier und haben noch keinen Befehl zum Abrücken erhalten. Die ersten Tage hatten wir ja noch zu tun, neue Bestandaufnahme zu machen, denn bei der vorigen Schlacht war alles drüber und drunter gegangen. Hier haben wir auch 4 Mann von unserem Lazarett im Stich gelassen. Den ganzen Sachverhalt können wir uns ja später erzählen, wenn wir uns gesund wiedersehen sollten. Vielfach wurde doch sonst gesagt, die Soldaten seien nur Paradesoldaten, aber hier haben sie schon ihre Tätigkeit bewiesen. Vor uns ist wohl nun die größte Schlacht im Gange, welche schon 6 Tage dauert. Die von uns schon eroberte Festung R. . . . ist durch unseren markierten Rückzug wieder von Franzosen besetzt worden und brennt jetzt überall. Es war eine wunderschöne Stadt. Wenn wir in dieser Schlacht siegen, werden die Franzosen wohl die Nase voll haben. Sonst gehts mir noch ganz gut, was ich auch von Euch hoffe, nur das Rauchen muß man sich ganz abgewöhnen, denn hier ist überhaupt nichts zu bekommen. Wo die Menschen das bloß alle versteckt und vergraben haben! Auch ein Glas Bier möchte man wohl ganz gern trinken. Hier muß man mit Wein und Sekt zufrieden sein (unsern Soldaten schmeckt deutsches Bier besser. D. Schriftl.); aber der ist von den vielen Truppen überall gleich auf getrunken. Wenn Ihr mir ein paar Zigaretten und Zigarren schicken würdet, wäre ich Euch recht dankbar dafür. Hier ist für Geld und gute Worte nichts zu haben.

Mit herzlichen Grüßen Euer Fr. . .

k **„Zwischen den Schlachten"** betitelt sich der Kriegsroman von Otto Elster, den wir demnächst beginnen werden: Ein Roman aus dem blutigen Völkerringen des Jahres 1870/71. Freventlich heraufbeschworen hebt auch heute die Kriegsfurie dräuend ihr fürchterliches Haupt. Brüllend verkünden die schweren riesigen Geschütze die Kunde ihres Daseins, nervenzerrüttend tönt das Geknatter des Gewehrfeuers, unter dem sie dahingemäht wird, wie die Halme auf dem Felde erbarmungslos, die Jugend des Landes. Unaufhaltsam vorwärts! das war auch schon der Wahlspruch unserer Väter. Deutsche Begeisterung, deutsches Heldentum warf die französischen Waffen nieder, bis eines Tages die Sonne wieder heller schien, ihre glänzenden Strahlen herniederschicken konnte auf ein geeinigtes deutsches Reich. Jene Tage des großen Kampfes hat Otto Elster als Vorlage für seinen Roman benutzt. Warm pulsierendes Leben hat er gezeichnet, begeisterte Kämpfer für Ehre und Freiheit, und edle Frauengestalten in Milde und — Liebe. Hohes wirkend, Schmerzen lindernd; und in dem Herzen des deutschen Offiziers findet sich die Liebe zu der Tochter des fremden Landes und diese allgewaltige Himmelsmacht baut die Brücke über die Kluft, die durch die blutenden, durch den Krieg geschlagenen Wunden entstanden ist. Die Brücke, die hinaufführt zu den lichten Höhen der Menschheit, wo es keinen Kampf und keinen Haß mehr gibt. —

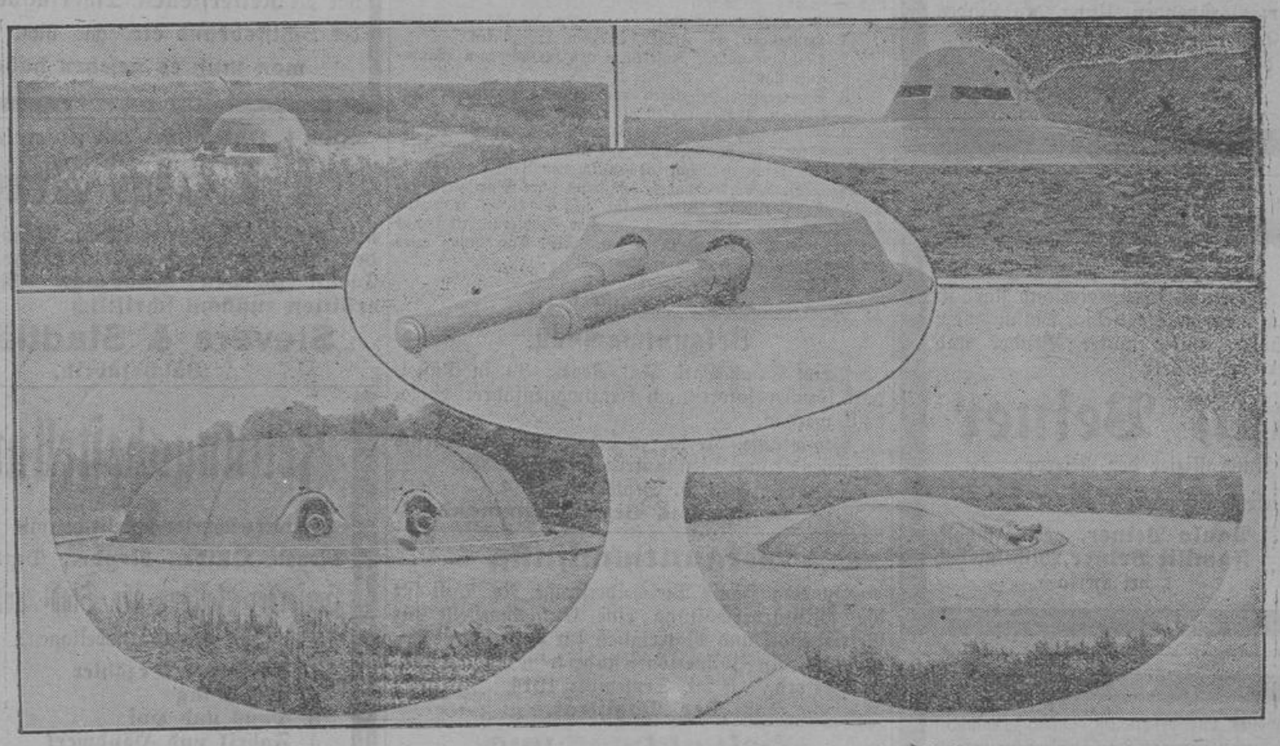
o **Abermalige Fliegerlandung bei Herford.** Ein prächtiges Bild bot sich uns am Sonnabend, als eine Rumplertaube in geringer Höhe die Stadt überflog und schließlich gegen 6 Uhr — infolge Benzinmangels — unmittelbar an der Grenze von Falkendiek, in der Nähe des Rümpfschen Gehöftes, auf einer Weide niedergehen mußte. Lenker des Flugzeuges war Unteroffizier Höhl, der bis vor Kurzem bei den Siebzehnern hierselbst stand, Beobachter Leutnant Sebold. Die Flieger kamen von Döberitz. Eine Riesenmenge hatte sich an der Landungsstelle eingefunden und bewunderte das schöne Flugzeug. Unsere 17er fanden in der Nacht zum zweiten Male in kurzer Zeit Gelegenheit, bei einem Luftfahrzeug Wache zu stehen. — Der Wiederaufstieg erfolgte gestern morgen kurz nach 8 Uhr. Die Taube ging trotz ungünstigen Geländes schnell hoch, beschrieb eine schöne Schleife über der Stadt und entschwand in westlicher Richtung.

m **Auf den Feldern vor den Toren** ist jetzt die Kartoffelernte in vollem Gange. Der scharfe Rauch zahlreicher Kartoffelfeuer machte sich besonders am Sonnabend abend in der ganzen Stadt bemerkt.

y **Wohltätigkeitskonzert der „Sängerwarte".** Im vollbesetzten Theatersaale des Bürgervereins gab gerstern Abend der Männerchor „Sängerwarte" unter Leitung seines Dirigenten A. Hund ein Wohltätigkeitskonzert zum Besten der Angehörigen unserer im Felde stehenden Volksbrüder. Mitwirkende waren Richard Heidbreder (Rezitation), Adolf Dickel, Iserlohn, zur Zeit Ersatzdepot des Inf.-Reg. 17, hier, (Bariton), Wiggert (Flöte) und Lehrer Albert Schachtsiek (Klavier). — Raummangels halber können wir eine ausführliche Besprechung der Veranstaltung leider erst morgen bringen.

a **Neuer Taschenfahrplan.** Morgen erscheint mit sofortiger Gültigkeit ein neuer dem augenblicklichen Zustande entsprechender Taschenfahrplan für den Direktionsbezirk Hannover, der von unseren Fahrkartenausgaben für 10 Pfg. verkauft wird. Der Fahrplan enthält sämtliche Strecken des Direktionsbezirks Hannover und einige Anschlußstrecken. Außerdem sind die wichtigsten Schnellzugsverbindungen besonders dargestellt. Der Taschenfahrplan hat bis auf weiteres Gültigkeit.

d **Vereinslazarette vom Roten Kreuz im Landkreise Herford.** Sogleich nach Ausbruch des Krieges wurden der Kreisstelle vom Roten Kreuz eine ganze Reihe von Gebäuden zur Einrichtung von Vereinslazaretten angeboten; an vielen Stellen regte sich der Wunsch, den im Kampfe für das Vaterland verwundeten Kriegern zu dienen und für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit nach Kräften mitzuhelfen. Von diesen Angeboten sind nach Verhandlungen mit der Provinzialstelle vom Roten Kreuz zu Münster durch das Königliche Generalkommando bisher die folgenden angenommen: Krankenhaus Bünde, eingerichtet vom Vaterländischen Frauenverein in Bünde mit 40 Betten, Anstalt Eickhof in Schweicheln, eingerichtet vom evangelisch-kirchlichen Erziehungsverein mit Hilfe des Amtes Herford-Hiddenhausen, mit 60 Betten und die neue Kaiser Wilhelm-Schule in Enger, der Stadt Enger gehörig, eingerichtet vom Amte Enger mit 60 Betten; diese 3 sind fertiggestellt u. von dem Chefarzt des Reservelazarettes Herford, dem sie angegliedert sind, Herrn Oberstabsarzt Dr. Heuermann, abgenommen. Schweicheln ist auch schon mit Verwundeten belegt. In Vorbereitung ist ferner ein Vereinslazarett von 62 Betten



Gepanzerte Befestigungen aus der französischen Sperrfortslinie.

Die modernen Festungen sind mit einem Kranze von Panzerforts umgeben. Diese bestehen aus einem großen, unter der Erdoberfläche befindlichen Betonkloße, aus dem nur die Panzerkuppeln hervorragen, in denen sich die Geschütze, Beobachtungsstationen usw. befinden. Die in den Panzerbatterien aufgestellten Geschütze sind entweder Haubitzen oder Flachbahnkanonen. Da die Haubitzen nur kurze Rohre haben, ist es möglich, sie ganz unter Panzer zu stellen, so daß von ihnen gar nichts aus der Schießscharte herausragt. Die Mündung verschließt die Scharte gänzlich. Bei Flachbahngeschützen mit langen Rohren würden die Panzerkuppeln ganz außerordentliche Größenverhältnisse erhalten müssen, wenn man die ganzen Geschütze unter Panzer stellen wollte. Man begnügt sich daher mit dem Panzerschutz nur der wichtigsten Teile und läßt die langen Rohre ungeschützt aus der Scharte herausragen, wobei sie allerdings der Gefahr ausgesetzt sind, von einem glücklichen Treffer beschädigt zu werden. Die Seitenrichtung gibt man den Geschützen durch eine Drehung des ganzen Turmes, weshalb sich zwischen diesem und dem Betonkloß, in den er eingebaut ist, ein kleiner Spielraum befindet. Um ein Unterschießen zu erschweren, wird häufig noch ein besonderer Vorpanzer in den Beton eingebaut. — Einen noch größeren Schutz kann man den Panzerkuppeln dadurch verschaffen, daß man sie versenkbar einrichtet. Die Kuppel wird dann durch maschinelle Einrichtungen unter die Decke des Betonkloßes heruntergezogen, und nur zur Schußabgabe wird sie gehoben, um unmittelbar nach dem Abfeuern wieder zu verschwinden. Die Drehung, das Heben und Senken der Türme, die Munitionsaufzüge, Ventilation, Heizung, alles geschieht auf elektrischem Wege. — Das Schießen erfolgt nur indirekt nach dem Plane. Von der Widerstandskraft der Panzerforts versprachen sich unsere Feinde bisher sehr viel. Den neueren deutschen Belagerungsgeschützen, namentlich dem 42-cm-Geschütz, ist aber kein Panzer gewachsen. Wie die Erfahrungen von Lüttich und Namur zeigen, werden die Forts in kurzer Zeit zusammengeschossen.

in dem Pflegehause und dem neuen Gemeindehause der Kirchengemeinde Mennighüffen, das diese selbst hergerichtet. Bei Vereinslazaretten muß die ganze Einrichtung an Betten, Bettzeug, sonstigen Möbeln, Kleidung, Wäsche, Küche, Bad, Geschirr, ärztlichen Instrumenten ohne Vergütung beschafft werden, während dies, wie auch das Sanitätspersonal, in den Reservelazaretten von der Militärverwaltung auf ihre Kosten gestellt wird. An die Opferfreudigkeit der Bevölkerung stellt daher die Einrichtung von Vereinslazaretten große Anforderungen. Aber wie fröhlich ist und wird für unsere Vereinslazarette gearbeitet und gegeben! Zu Transport-, Pflege-, Küchen- und Wirtschaftsdienst, zu Buch- und Listenführung haben sich freiwillige Kräfte verpflichtet. Möbel, Matratzen, Betten, Kissen, Decken, Bettwäsche, Hemden, Strümpfe, Geschirr im Werte von vielen tausend Mark sind teils gestiftet, teils hergeliehen worden und wie wird vorgesorgt für den gesunden Hunger der von Strapazen des Feldzuges Zurückkehrenden. Mengen von Obst und Gemüse sind herangeschafft, teils in den Lazaretten selbst, teils in Privathäusern eingemacht, Tausende von Eiern, ferner Kartoffeln, einige Schinken und dergl., sowie auch Zigarren sind geschenkt worden. So ist und wird für unsere Verwundeten eifrig gesorgt. Was so frisch und freudig angefangen ist, wird auch fest durchgeführt werden. Denn die Vaterlands- und Nächstenliebe, die sich hier bestätigt, ist kein Strohfeuer, es ist deutscher Ernst darin und westfälische Zähigkeit.

Amt Gohfeld-Mennighüffen.

r **Kirchlengern**, 27. September. Gestern fand hier die Beerdigung des auf seinem Posten auf der Eisenbahnbrücke zwischen Löhne und Kirchlengern tödlich verunglückten Wehrmanns statt. Die Leiche war im Gemeindehause aufgebahrt, wo Superintendent Höpker die Leichenrede hielt. Die dienstfreien Offiziere und Mannschaften der Bahnschutzkompagnie erwiesen dem Kameraden die letzte Ehre. Eine Abteilung gab 3 Ehrensalven ab. Auch der hiesige Kriegerverein war vollzählig mit der Fahne angetreten.

r **Löhne**, 27. September. Walter Schrakamp, Leutnant im Königs-Infanterie-Regiment Nr. 145, einzigster Sohn des Amtmanns Schrakamp, starb am 6. September in Frankreich den Heldentod fürs Vaterland.

Lippische Fürstentümer.

Detmold, 27. September. Fürst Leopold IV. zur Lippe konnte gestern auf eine 10jährige Regierungszeit zurückblicken. Er folgte am 26. September 1904 seinem Vater, dem Grafregenten Ernst zur Lippe-Biesterfeld, in der Regentschaft des Fürstentums Lippe, bis dann am 25. Oktober 1905 der Schiedsspruch im Erbfolgestreit zu seinen Gunsten des Hauses Lippe-Biesterfeld ausfiel. Fürst Leopold weilt zur Zeit in Lopshorn. Sein Gesundheitszustand läßt zu wünschen übrig, weshalb ihm auch die Aerzte die größte Ruhe anempfohlen haben.

Beschwerden

über unregelmäßige und unpünktliche Zustellung unseres Blattes bitten wir **sofort** an unsere Geschäftsstelle: Rennstr. 29/31 (Fernsp. 83) zu richten.

Verlag der Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: A. Pohlmeyer, für den geschäftl. Teil: G. Bese, beide in Herford.

Auch im Felde

wird die

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

gern gelesen.

Wollen Sie Ihrem Angehörigen eine Freude machen, geben Sie uns seine genaue Adresse an. — Wir senden unsere Zeitung für eine

monatliche Gebühr von nur 1 Mk.

jedem Kriegsteilnehmer täglich nach.

Verlag der Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Abendkursus für Koch- und Haushaltungskunde.

Zweck des Kursus.

ist die **praktische Erlernung** einer ganz beschränkten Anzahl Koch-Rezepte für die Zubereitung guter, billiger und kräftiger Kost im kleinen Haushalt, sowie die Erwerbung der notwendigsten Kenntnisse über den Nährwert, den Einkauf und die Behandlung der marktgängigsten Nahrungsmittel. **Die Erlernung geschieht am Herde selbst.**

Kreis der Besucherinnen.

Der Besuch ist **allen Mädchen und Frauen gestattet**, in erster Linie aber bestimmt für Mädchen, welche die Eheheirat beabsichtigen, aber infolge ihrer Beschäftigung auf der Fabrik oder in anderer gewerblicher Arbeit in keiner Weise Gelegenheit haben, die für die vernünftige und wirtschaftlich richtige Haushaltsführung unbedingt notwendigen praktischen, sowie auch einige theoretischen Kenntnisse zu erwerben.

Zeit des Kursus.

Anfang **19. Oktober 1914**, Ende **14. November 1914** Vier Wochen hindurch sollen jede Woche an **3 Abenden von 1/2 8 bis 1/2 10 Uhr** die Kurse abgehalten werden, also wöchentlich 6 Stunden, im ganzen 24 Stunden, erteilt werden.

Ort und Leitung.

Die mit 6 Herden und allen sonstigen Erfordernissen ausgestattete **Kochschule der Bürgerschule II** Unter den Linden wird benutzt. Die Leitung übernimmt die hierfür besonders praktisch vorgebildete, bewährte Lehrerin für Koch- und Haushaltungskunde an der städtischen Bürgerschule.

Vergütung.

Beansprucht wird die Zahlung einer Gebühr von 3 Mark für den ganzen Kursus. Jedoch wird dieselbe Frauen und Mädchen, welche zur Zahlung nicht glauben imstande zu sein, auch gern erlassen.

Die Meldungen

werden bis zum **17. Oktober** auf dem **Rathause III**, Zimmer Nr. 7, in den gewöhnlichen Dienststunden entgegengenommen.

Der 1. Bürgermeister. Busse.

Teilnehmenden Freunden und Bekannten die Nachricht, daß die Beisetzung meines teuren Gatten am Dienstag Nachmittag 4 Uhr vom Elternhause, Schillerstraße 20 aus, stattfindet.

Minny Huchzermeyer
geb. Neuhaus.

Krieger- u. Kameradsch. Verein.

Der auf dem Felde der Ehre gefallene

Leutnant Huchzermeier

wird am Dienstag, den 29. September, nachmittags 4 Uhr hier beerdigt.

Die Mitglieder unserer Vereine werden gebeten, dem Gefallenen das Geleit zur letzten Ruhe zu geben.

Der Kriegerverein tritt hierzu um 3 3/4 Uhr beim Vorsitzenden, Unter den Linden der Kameradschaftliche Verein um 3 3/4 Uhr an der Radewiger Kirche an.

Die Vorstände.

Den Heldentod fürs Vaterland starb in Frankreich mein inniggeliebter Mann, mein lieber Sohn, unser guter Bruder und Schwager, der Lehrer

Emil Beiner

Unteroffizier der Reserve.

In tiefem Schmerz:

Paula Beiner, geb. Imhoff,
Familie Beiner, Wilhelmshöh
bei Herford.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß entschlief sanft nach kurzem schwerem Leiden unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante, die Witwe

Wilhelmine Spilker

geb. **Borwerk**

im vollendeten 75. Lebensjahre.

Die zeigen mit der Bitte um stille Teilnahme an

Die tiefbetrübten Kinder.

Herford, den 27. September 1914.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 30. September, 2 Uhr nachmittags, vom Trauerhause, Oetinghauserweg Nr. 9, aus statt.



Trauersachen

werden binnen 24 Stunden gefärbt.

Färberei C. Schultze

Telefon 522.

Müntersche Gewerbeschule für Frauen und Mädchen.

Anmeldungen neuer Schülerinnen für den am 5. Oktober d. J. beginnenden Abendkursus in der Gewerbeschule für Frauen und Töchter, Alter Markt 6, werden bis zum 4. Oktober 1914 in der Gewerbeschule entgegen genommen. Teilnahme am Unterricht 3 Monate. Wenn die Schülerinnen sich in dieser Zeit noch nicht die nötige Selbständigkeit angeeignet haben, dürfen sie den Unterricht länger besuchen. Diesbezügl. Wünsche sind an die Leiterin des Kursus zu richten, welche hierüber die Entscheidung zu treffen hat. Sollte eine Schülerin durch Unpünktlichkeit im Schulbesuch und durch Nachlässigkeit in den Ausführungen der aufgegebenen Arbeiten, sowie durch unhöfliches Betragen Anlaß zur Unzufriedenheit geben, so behält sich der Magistrat vor, solche Schülerin vom Unterricht auszuschließen.

Zweck des Unterrichts ist: Die Schülerinnen in nachbenannten Fächern zu unterweisen und in die Lage zu setzen, die eigene Garderobe (auch Kinderkleidchen), Wäsche, Hüte anzufertigen und in Stand zu halten.

Gelehrt wird nach Wahl:

1. Handarbeit, wie Flicken, Stopfen, Weißsticken.
2. Maschinennähen, Anfertigen von verschiedenen Wäschegegenständen.
3. Schneidern, Anfertigen von Blusen, Röcken, Kinderkleidern, Modernisieren alter Garderobe.
4. Putzmachen, Nähen von Hauben, Hutformen, Kinderhüten, Mützen, Garnieren und Modernisieren von Hüten.

Der Unterricht ist 2 mal wöchentlich von 8—10 abends.

Die städt. Behörden haben beschlossen diese Einrichtung insofern zu unterstützen, als sie für jede Schülerin monatlich 2 Mark Zuschuß gewähren, sodaß jede Schülerin selbst nur 3 Mark monatlich aufzubringen hat. Diese Einrichtung wird zur Benutzung dringend empfohlen.

Herford, den 24. Sept. 1914.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Beim Ersatz-Batl. Füs.-Regts. 39 in Düsseldorf können sofort noch Kraftwagenführer eingestellt werden.

Freiwillige, die hierzu bereit sind, wollen sich umgehend zum Dienstantritt hier melden.

Detmold, den 25. September 1914.

Königliches Bezirkskommando.

Bekanntmachung

In dem Hause Bielefelderstraße Nr. 7 ist für die Militärverwaltung eine Entnahmestelle für Betriebsstoff und Materialien für Automobile eingerichtet. An Zivilpersonen findet keine Abgabe statt.

Herford, den 26. September 1914.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Auszug aus der Heberolle der Versicherungsgenossenschaft der Privatfahrzeug- und Reittierbesitzer, liegt zur Einsicht der Beteiligten vom 1. Oktober 1914 ab zwei Wochen lang auf unserer Kämmereikasse aus.

Herford, den 25. September 1914.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß während der Dauer des Krieges Sprechtage in Grundbuchsachen für die Gemeinden aus Amt Herford—Hiddenhausen nur Montags vormittags sind.

Herford, den 24. September 1914.

Königliches Amtsgericht.

Dr. phil. Gerhard Kip
Offizier-Stellvertreter im Res.-Inf.-Regiment Nr. 220
Margarete Kip
geb. Nolting
KRIEGSGETRAUT.
HERFORD, Sonntag, den 27. September 1914.

Lichtspielhaus „Wittekind"

Nur noch heute Montag

das unvergleichlich schöne Bild:

Unter Indiens Glutensonne.

In Worten lassen sich die herrlichen Bilder, wie die **Reiterszenen, Tigerjagden,** sowie der **Schiffsbrand etc.** gar nicht erklären, **man muß es gesehen haben.**

Zum 1. Okt. suchen wir für unser Kontor

1 Lehrling

mit guten Schulzeugnissen. Bewerber mit der Berechtigung zum einjähr.-freiwill. Dienst werden bevorzugt. Meldungen erbitten zunächst schriftlich

Sievers & Stadtländer,
Wäschefabrik.

Zeitungsbestellung.

Unterzeichneter bestellt hiermit für die Monate **Oktbr., Novbr., Dezbr.** die

Herforder Zeitung für Stadt und Land

mit den Gratisbeilagen:

1. **Herforder Erzähler**
2. **Am Pflug**
3. **Haus und Hof**
4. **Fabrik und Handwerk**
5. **Für Jäger und Naturfreunde**
6. **Mode für Alle.**

Bezugsgebühr 1,50 M.

Durch die Post bezogen: 1,77 M.

Name: .....

Ort: .....
(genaue Adresse).

Wer liefert sofort **1 gute Nähmaschine** auf Teilzahlung ohne Anzahlung, wenn auch gebraucht. Offerten unter 1205 a. d. Exp. d. Ztg.

Guterhaltener Gas-Ofen sowie mehrere **Graetzin-Brenner** hat billig abzugeben.
J. Elsbach & Co.
Aktien-Gesellschaft.

Wieder eingetroffen:
Ia. echte Halberstädter Würstchen
a Paar **18** Pfg.
Ia. Süssrahm - Butter
Heinrich Nolting,
Rennstraße.

Futter-Kartoffeln
empfiehlt sehr billig
Ulrich Naumann
Deichtorstraße 1.

Kleiner **Dauerbrenner** (Emaille) billig zu kaufen gesucht. Offerten unter G. an die Exped. d. Ztg.



Freiwillige Feuerwehr
Herford.
Dienstag, 29. September, abends 8 Uhr
Uebung
Der Hauptmann.

Gewandten Kartonnagen-Arbeiter
im Alter von 16 bis 20 Jahren per sofort gesucht.
J. Elsbach & Co.
Aktien-Gesellschaft.

Suche per sofort oder später **1 Bäckergesellen.**
Ernst Breipohl,
Herford, Rennstr.

In meinem Porzellan-, Luxuswaren-, Haus- und Küchengeräte-Geschäft findet ein
Lehrling
bei sofortiger Vergütung Stellung.
Wwe. Weinberg
Herford
Bäckerstraße 26.

3000 Mark
gegen 5% Verzinsung und 1/4jährliche Abtragung gesucht. Als Sicherheit mündelsicheres Papiere. Angebote unter M. H. dieser Zeitung erbeten.

Kleine Wohnung
2 Zimmer zu vermieten.
Rennstraße 4.

Bekanntmachung.

Die Bürger unserer Stadt, die beabsichtigen, hilfsbedürftige Personen mit Naturalien zu unterstützen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß wir Eßmarken der Herberge z. r Heimat für Mittags- und Abendkost für 15 Pfg. vorrätig halten, die im Rathaus I, Zimmer Nr. 3, abgeholt werden können.

Herford, den 11. September 1914.

Der Magistrat.

Näherinnen
für Hosen, sowie
Schneider
für Militärtuchhosen und -Mäntel,
sofort gesucht.
Angenete & Scholle

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.

Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 88.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.85 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oeynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

Nr. 227 — **Herford, Montag, den 28. September** — **1914**

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten einschließlich der Beilage „Herforder Erzähler."

Die Wettersorgen wegen eines Feldzuges in Rußland.

Die ersten Herbstregen sind ins Land gekommen, und gar mancher von den Daheimgebliebenen fragte sich wohl mit herzlichem Bedauern, als nach einem prachtvoll schönen August und Septemberanfang der Landregen gleichmäßig den ganzen Tag herniederströmte: „Was mögen unsere braven Truppen im Felde machen, wenn ein solcher kalter Dauerregen über sie kommt und alles Land in Seen und Pfützen verwandelt?" Nun, für die Truppen, die irgendwie ein festes Standquartier haben, ist die Sache nicht gar so schlimm, aber für Truppen, die auf dem Marsch sind oder mitten in einer kriegerischen Aktion stehen, die vielleicht im Freien biwakieren müssen oder gar im Schützengraben auszuhalten gezwungen sind, ist ein Landregen eine schlimme Plage, die auch durch das Bewußtsein nicht geringer wird, daß der Feind in der Regel unter dem Wetter ebenso zu leiden hat wie die eigenen Soldaten. Im Manöver wird wohl hier und da, wenn das Wetter gar zu trostlos wird, der Abbruch der Uebung befohlen, um die Leute nicht gar zu sehr zu strapazieren. Im Krieg ist etwas derartiges natürlich nicht möglich; da heißt es: durchhalten um jeden Preis!

Am schlimmsten muß unter starken Regenfällen die Ostarmee zu leiden haben, zumal wenn sie nach den siegreichen Schlachten in Ostpreußen nun auf den Boden Rußlands übergehen soll, wo die Wege ohnehin nur gar zu viel zu wünschen übrig lassen. Wer Rußland je im Regen oder zur Zeit der Schneeschmelze kennen gelernt hat, der weiß, daß selbst innerhalb der Städte der Aufenthalt im Freien dann schrecklich ist und daß auf der Landstraße schon ein kurzer Weg eine Qual und vielfach fast unmöglich ist. Glücklicherweise gehören die großen Herbstdauerregen, die schon bei uns nicht allzu häufig sind, in Rußland noch in viel höherem Maße als bei uns zu den Ausnahmen, und von der schlimmsten Zeit für einen russischen Feldzug der Schneeschmelze, trennen uns noch sechs Monate, während der Winter, wenn er Frost und Schnee bringt, in Rußland bessere Wegeverhältnisse zu bieten pflegt, als jede übrige Jahreszeit.

Das grausige Bild des russischen Winters, wie es uns die Geschichte des Napoleonischen Feldzuges in Rußland bietet, braucht uns in keiner Weise zu erschrecken. Eine so fürchterliche Kälte, wie sie zu Ende November und Anfang Dezember 1912 im westlichen Rußland sich einstellte (bei Wilna gab es am 8. Dezember 28 Gr. R.!), ist zu so früher Jahreszeit ein außerordentlich seltenes, fast beispielloses Vorkommnis, dessen Wiederkehr wir kaum zu fürchten haben, ganz abgesehen davon, daß wir selbst, wenn dieser mehr als unwahrscheinliche Fall eintritt, für unsere Truppen jederzeit ganz anders sorgen können, als es Napoleon möglich war. Denn Frost und Schnee, wie er mindestens in der Zeit vor Neujahr für das westliche Rußland normal ist, brauchen unsere Soldaten nicht zu fürchten; er wird ihnen sogar zweifellos willkommener sein als das entsetzliche russische Tauwetter nach Eintritt der ersten Schneedecke, das aber in Rußland ungleich seltener als in Mitteldeutschland zu verzeichnen ist. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß Napoleons große Armee im Jahre 1812 die erste stärkere Kälte- und Schneeperiode vom 7. bis 18. November noch recht gut überstand, daß die Nöte erst erheblich wurden, als vom 19. bis 24. November Tauwetter alle Wege unbrauchbar machte und daß dann erst die furchtbar strenge Kälte, die seit dem 25. November aufs Neue einfiel und sich von Tag zu Tag steigerte, die Auflösung des ohnehin dezimierten Heeres vollendete. Das Tauwetter war es, das den Beresina-Uebergang so verhängnisvoll gestaltete, denn hätte nicht kurz vor dem Passieren des Flusses, das übrigens selbst wieder bei etwa — 17 Grad stattfand, das mehrtägige Tauwetter geherrscht, das zum Eisgang führte, so hätte der Uebergang über den gefrorenen Fluß keinerlei Schwierigkeiten mit sich gebracht. Daraus geht klar hervor, daß für den ersten russischen Feldzug, der seit dem denkwürdigen Jahr 1812 wieder auf russischem Boden unternommen wird, der Regen und das winterliche Tauwetter ungleich mehr zu fürchten sind als die „russische Kälte," die übrigens unsere ostpreußische Kälte nicht mehr gar so erheblich zu übersteigen pflegt.

Für die Witterung der nächsten Wochen, mindestens bis in den November hinein, ist mit nennenswertem Frost und Schnee in Rußland noch nicht zu rechnen. Demnach ist auch die für einen militärischen Vormarsch größte Wettergefahr, die Schneeschmelze, auf absehbare Zeit noch völlig ausgeschlossen. Langdauernde Regenfälle vermögen zwar ebenso zu wirken wie die Schneeschmelze, aber eine derartige Herbstwitterung gibt es in Rußland selten oder nie. Zunächst können wir für die nächsten 2 Monate mit hoher Wahrscheinlichkeit auf eine überwiegend durchaus erträgliche Witterung rechnen. Daß die Nächte oft schon empfindlich kühl sein werden, versteht sich von selbst, aber dagegen werden die Truppen sich zu schützen wissen und diese klimatische Beschwerde leicht ertragen, wenn sie nur wissen, daß auf dem Marsch und im Kampf die Witterungsverhältnisse erträglich bleiben. Hieran zu zweifeln liegt keine Veranlassung vor. Vielleicht interessiert und beruhigt es zu hören, daß auch Napoleons Armee noch bis zum 6. November auf ihrem Rückzug ausnehmend schönes und angenehmes Wetter hatte, wenn auch vereinzelt schon leichter Frost eintrat. Diese angenehme Witterung ist im russischen Herbst entschieden die Regel, Regenreichtum und harter Frost die seltene Ausnahme. Erst gegen Weihnachten pflegt der russische Winter ein grimmigeres Gesicht zu zeigen, oft erst nach Neujahr. Nun, und bis dahin hat sich vielleicht schon mancherlei ereignet, was sich heut noch nicht übersehen läßt, sodaß die Witterungssorgen der Daheimgebliebenen sich in der Tat noch in engen Grenzen halten können!

Der

Kriegsnachrichten-Dienst

der

Herforder Zeitung f. Stadt u. Land

steht hier einzig da. Im Osten und Westen, auch auf dem österreichischen Kriegsschauplatz sind wir durch

Sonderberichterstatter

vertreten, deren fesselnde Schilderungen allgemeine Beachtung finden und mit Spannung gelesen werden. Es sind für uns tätig im **Westen** die Herren:

Paul Schweder und
Julius Hirsch

im **Osten:**

Herr v. Koschützki

und auf dem **österreichisch-russischen Kriegsschauplatz:**

Herr Ernst Kleine.

Alle vier sind anerkannte Fachleute mit gediegenem Wissen und hervorragenden Fähigkeiten.

Dazu kommen unsere

militärischen Mitarbeiter,

von denen wir erwähnen:

Rittmeister a. D. Großmann
Major a. D. v. Schreibershofen und
Vizeadmiral a. D. Kirchhoff.

Ihre kritischen Betrachtungen über die kriegerischen Ereignisse ermöglichen es jedem Leser, sich ein klares und anschauliches Bild zu machen von den gewaltigen Vorgängen, deren Zeugen wir sind.

Ganz besonderen Wert legen wir natürlich nach wie vor auf die

örtliche Berichterstattung.

Die

Herforder Zeitung

will sein und bleiben ein gern gelesenes

Familien- und Heimatblatt.

Wer also eine **gute und gediegene Tageszeitung** lesen will, bestelle unverzüglich die

Herforder Zeitung f. Stadt u. Land.

Bezugspreis vierteljährlich **1,50 Mk.**
durch die Post frei ins Haus **1,77** „

Redaktion u. Verlag der Herforder Zeitung für Stadt u. Land.

Kriegs-Allerlei.

Wieviel Kugeln treffen im Kriege?

Die Statistiker, denen heutzutage so leicht nichts mehr entgeht, haben in den letzten Jahren auch den Munitionsverbrauch im Krieg in den Kreis ihrer Berechnungen gezogen. Stellt man die sich dabei für die einzelnen Krieg ergebenden Ziffern zur Zahl der Toten und Verwundeten dieser Kriege in Parallele, so ergibt sich beispeilsweise, daß die deutsche Infanterie im Kriege 1870—71 340 Patronen brauchte, um einen Mann außer Gefecht zu setzen, während die deutsche Artillerie 8,5 Geschosse zur Erreichung desselben Zieles verfeuerte. Dieses auf den ersten Blick geradezu kläglich erscheinende Ergebnis muß in Wirklichkeit als außergewöhnlich günstig bezeichnet werden. Im Russisch-Japanischen Kriege brauchte die russische Infanterie nämlich nicht weniger als 1053 Patronen für jeden außer Gefecht gesetzten Mann, während bei der Artillerie auf je einen Toten oder Verwundeten 40 Geschosse kamen. Aehnliche Zahlen finden wir auch in den letzten Balkankriegen. Zieht man dabei in Betracht, daß das Geschütz- und Gewehrmaterial sowohl im Russisch-Japanischen wie im Balkankrieg dem von 1870—71 bedeutend überlegen war, so merkt man sofort, wie sehr es im modernen Kriege auf gute Ausbildung und Kaltblütigkeit der Truppen und Führer ankommt. Fehlt es den Soldaten an Kaltblütigkeit, so ist, wie besonders die Erfahrungen des Balkankrieges beweisen, von zielbewußtem Schießen keine Rede, sondern es wird einfach drauflosgeknallt. Disziplinierte, kaltes Blut bewahrende, ihre Waffen schulgerecht handhabende Truppen sind also im modernen Krieg die erste Vorbedingung für einen Erfolg. Daß selbst bei unbedingter Erfüllung dieser Forderung aber noch lange nicht jede Kugel den Gegner trifft, wird durch das Beispiel aus dem 70er Krieg schlagend bewiesen.

* * *

Das beliebteste Soldatenlied.

Wie heißt das beliebtoste und zurzeit meistgesungene Soldatenlied? fragt der „Kunstwart," und er antwortet: Hören kann man es in jeder Kaserne, auf jedem Uebungsplatz, aus jedem Soldatenzuge heraus. Man kann sagen: es ist jetzt milliardenmal gesungen. Es ist ein dichterisch sozusagen unglaubliches Gebilde, und doch sollte man nicht drüber spotten, denn es zeigt auch wieder in rührender Weise, wie kindlich sich das Volk Lieblingsworte und Lieblingsvorstellungen zusammenfügt, ob sie wollen oder nicht. Es heißt so:

Ich hatt einen Kameraden,
Einen bessern findst du nicht.

Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite —
Gloria, Gloria, Gloria, Viktoria,
Mit Herz und Hand, fürs Vaterland!
Die Vöglein im Walde,
Die sang'n, die sang'n so wunderschön:
In der Heimat, in der Heimat,
Da gibts ein Wiedersehn.
In der Heimat, in der Heimat,
Da gibts ein Wiedersehn.

Das geht dann so weiter, die Strophen des Uhlandschen „Guten Kameraden" durch, bis zur letzten:

Will mir die Hand noch reichen,
Dieweil ich eben lud,
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ewgen Leben
Gloria, Gloria, Gloria, Viktoria,
Mit Herz und Hand, fürs Vaterland!
Die Vöglein im Walde,
Die sang'n, die sang'n so wunderschön:
In der Heimat, in der Heimat,
Da gibts ein Wiedersehn.
In der Heimat, in der Heimat,
Da gibts ein Wiedersehn.

Ein politisch-militärisches Loreleierkastenlied.

Ich weiß wohl, was soll es bedeuten,
Daß ich so fröhlich bin!
Ein Ahnen von gräßlichen Pleiten,
Das geht mir nicht aus dem Sinn:

In Rußland wirds kühl, und es dunkelt;
Gut deutsch fließt noch immer der Rhein.
Doch Frankreichs Sonne — man munkelt —
Strahlt letzten Abendschein.

Die riesigste Jungfrau sitzet
Hoch oben, wunderbar!
Ihr stählerner Panzer blitzet,
Sie zaust die Feinde am Haar.

Sie kämmt sie mit eisernem Kamme
Und schießt mit Mörsern dabei!
Das ist eine unliebsame,
Gar wuchtige Melodei!

Die Briten auf Frankreichs Fluren
Ergreift es mit angstvollem Weh,
Sie schauen besorgt auf die Uhren,
Obs nicht zu Ende bald geh! —

Des Weltgerichts Wogen verschlingen
Den teuflichen Dreiverbandsplan!
Und das hat mit kräftigen Ringen
Die Heldin Germania getan!

D. Kunhart

(ehemaliger Kriegsfreiwilliger von 1870—71 im Lauenburgischen Jäger-Bataillon Nr. 9).

* * *

Die Vorahnung des greisen Moltke.

Die Wochenschrift „Ukens Revy" in Christiania veröffentlicht einen Brief des Feldmarschalls von Moltke, den dieser im Jahre 1887 an den bekannten norwegischen Bibliothekar Drolsum, den Befürworter einer stärkeren Verteidigung Norwegens geschrieben hat. Drolsum sandte damals an Moltke ein von diesem verfaßtes Buch, betitelt „Das norwegische Volk und sein Verteidigungswesen." Der große Feldmarschall antwortete ihm dann: Mit Interesse habe ich Ihre Schrift über die geschichtliche Entwicklung des norwegischen Heereswesens gelesen. Genehmigen Sie meinen verbindlichsten Dank für die freundliche Zusendung. Vielleicht erinnern sich alle germanischen Stämme ihres gemeinsamen Ursprungs und finden dann den unübersteiglichen Damm gegen das Hereinfluten von Ost und West der romanischen und slawischen Völker, dem zu wehren, es Deutschland jetzt allein obliegt. Ergebenst Graf Moltke.

Den nachstehenden

Umzugszettel

wollen Sie gefl. sofort ausfüllen und dem Träger mitgeben oder an uns einsenden, damit die Zustellung der „Herforder Zeiung für Stadt und Land" nicht unterbrochen wird.

Alte Wohnung: .....

Neue Wohnung: .....

Tag des Umzugs: .....

Name: .....

Herforder Adressentafel

Führer durch Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft.

Wir bitten um Beachtung des zweimal wöchentlich erscheinenden Verzeichnisses nachstehender Firmen und Institute von Herford, Stadt- und Landkreis.

Industrie und Baugewerbe

Architekten u. techn. Büros.

Wilh. Köster, B. D. A., Kurfürstenstr. 8
Georg Fröhlich, Wilhelmsplatz 7, F 453
E. Holze, Hansastr. 56, Techn. Büro für Hoch-, Tief- und Straßenbau
F. Kreiß, Weststr. 6
Fr. Liese, Schillerstr. 8, F 566
Carl Schubert, Deichtorwall 1, F 267
W. Stahlberg, Uhlandstr. 11, F 139
H. Weselmeyer, Alter Markt 1-3, F 468

Abschriften und Vervielfältigungen:

Büro Smith Premier, Gehrenberg 10

Armaturen:

H. A. Mönkemöller, Steinstr. 1

Asphaltierungsgeschäfte, Dachdeckereien:

Aug. Grube, Uhlandstr. 3, F 552
H. Mühlenforth, Hansastr. 55, F 527

Autogene Schweiß- u. Schneidanlagen:

B. Wrobel, Diebrockerstr. 10, F 599

Backofenbauer:

Fr. Bremer, Elverdisserstr. 42

Bade- u. sanitäre Einrichtungen:

Carl Schierbaum, Rennstr. 38, F 36
Spez. Central-Heizungsanlagen

Baugeschäfte:

W. Beimfohr, Mindenerstr. 95, F 512

Baugeschäfte u. Baumaterialien:

Althoff u. Lakemeier, Hoch- und Tiefbau, F 19
Bernh Breder, Bielefelderstr., F 643
Heinrich Deppermann, Engerstr. 72
W. Dickenbrock, Mindenerstr. 76
Aug Hägerbäumer, Engerstr. 37
Karl Meyer, Stadtholzstr. 28, F 600
W. Richter, Hellerweg 1, Hoch- u. Tiefbau
Wilh. Scheidt, Beton- u. Eisenbetonbau, F 594
W. Strunk u. Winkelmann, Kampstr. 2
Gebr. Wittland, F 95
Hoch- u. Tiefbau, Dampfziegelei

Baumaterialien und Zementwaren:

Gottlieb Breder, Spez. Wand- u. Fußbodenbelag

Baumaterialien en gros:

Hugo Volmer, Radewigerstr. 10, F 421

Bau- u. Eisenkonstruktion jeder Art:

Oskar Heutschel, Tribenstr. 18, F 85
B. Wrobel, Diebrockerstr. 10, F 599

Bau- und Kunstschlossereien:

Oskar Heutschel, Tribenstr 18, F 85
C. H. Krömker, Clarenstr. 7
H. Salmon, Früherrnstr. 2
Fr. Strenber Nachf. Inh. Aug. Menke, F 338
Carl Kaufmann, Lessingstr. 13

Bautischlereien:

Althoff u Lakemeyer, F 19
Laden- u. Schaufenstereinrichtg.
Gust. Wittland, Weststraße 27
H. Köster, Löhne-Ort, Bau- u. Möbeltischlerei mit Maschinenbetrieb. Ständiges Lager.

Beleuchtungswesen:

H. A. Mönkemöller, Steinstr. 1

Bildhauer (Holz):

Heinr. Koch, Wiesestr.
A. Lehmpuhl, Mindenerstr. 12, F 571
Fr. Solter, Friedhofstr. 6
Speer, (Nachf. Blatt u. Schneider) Johannisstr. 16
Herm. Vorwerk, Hämelingerstr. 5

Brennmaterialien:

Hr. Echternkamp, Bielefelderstr.

Dachdeckereien:

B. Becker, Ahmserstr. 11, F 320

Elektr. Anlagen für Stark- und Schwachstrom:

Franz Werth, Credenstr. 11, F 706

Farben, Lacke, Oele:

Ehlers u. Wilcke
Inh.: **C. H. Meyer**

Gas-, Wasser-Installat., Bauklempnerei u. Kupferschmiede:

H. Erich, Credenstr. 41
Otto Ganz, Elisabethstr. 17
Paul Menschiug, Hämelingerstr. 13
Gust. Metzler, Rennstr. 25, F 308
H. Rochus, Lessingstr. 14, F 627
Spez. Dampfanl., Kloset- und Badeeinrichtungen
J. Steinmann Wwe., Rennstr. 19, F 611

Glas- u. Spiegelmanufaktur:

E. Leber, Credenstr. 8 u. 8a, F 263
Schiffer & Schöler, Goltzstr., F 656
Spez. Glas- u. Facettenschleifer.

Glühlampen:

H. A. Mönkemöller, Steinstr. 1

Heizungsanlagen:

Gust. Metzler, Rennstr. 25, F 308

Holzdrechslerei:

G. Wehmeier, Rennstraße 26

Holzschuh-Fabrikation:

Wilh. Höner, Oetinghauserstr. 50
Rudolf Rolf, Eickum, Holzschuhfabrik F 667

Holzhandlungen:

A. P. Schröder
Inh. Fritz Flacke, Rennstr. 34a, F 4
Oskar Wittland, F 130
Werrestr. 15, am Lübberbruch
Gebr. Rolf, Eickum, Sägewerk u. Holzhandlung. An- und Verkauf sämtlicher Nutzhölzer. F 667

Hufbeschlag und Wagenbau:

J. F. Quest, Hufbeschlag und Wagenbau

Lederhandlungen:

Otto Rothe, Brüderstr. 15, F 563
Gebr. Weingarten, Komturstr. 14-16

Malergeschäfte u. Glasereien:

Wilh. Freese, Diebrockerstr. 75
C. Goldstein, Salzuferstr. 17
Philipp Hecht, Brüderstr. 3
Hch. Heide, Credenstr. 12, F 709
Heinrich Kiehl, Schlosserstr. 12, F 524
Krettlow u. Stapel, Mindenerstr. 130
H. Schürmann, Salzuferstr. 9
Otto Spannuth, Weststraße 12
Heinr. Stute, Hermannstr. 32
Victor Thomas, Waltgeristr. 63

Maschinen-Oele und -Fette, Wagen- und Huffette, Lederöle und Fette:

J. Gottschalk, Bielefstr., F 97
Spez. Fußbodenstauböl Marke „Gottschalk"

Möbel-, Wandfliesen und Flurplatten:

G. Berenfeld u. Söhne, F 558

Oefen und Herde, Eisenwaren, Werkzeuge, Haus- und Küchengeräte:

Carl Dürkopp, Lübberstr. 19 u. 19a, F 559
Herm. Gieseler, Bergertor 1, F 734
Wilh. Vormbusch, Rennstr. 34, F 663

Schmiedeeiserne u. kupferne Waschöfen und Kessel:

H. Schnieder, Brutlachstr. 5

Schreibmaschinen u. Vervielfältigungs-Apparate:

Smith Premier, Gehrenberg 10

Stuckgeschäft, Zementwaren:

A. Westheide, Brüderstr. 30, F 589
Edel- und Kunststeinputz

Treibriemen:

H. A. Mönkemöller, Steinstr. 1
Otto Rothe, Brüderstr. 15, F 563
Gebr. Weingarten, Komturstr. 14-16

Werkzeuge:

H. A. Mönkemöller, Steinstr. 1

Zimmerei u. Bautischlerei

Gebr. Wittland, Baugeschäft F 95

Haus u. Heim.

An- u. Verkäufe (Althandel)

A. Hecht, Brüderstr. 1

Haushaltungs- und Kochschulen

Damenschneiderei, Zuschneide- und Handarbeitsunterricht:

Müntersche Gewerbeschule für Frauen u. Mädchen, Alter Markt 8

Betten u. Bettfedern-Spez.-G.:

Pecher u. Co., Kurfürstenstr. 20

Bildereinrahmung, Spez.-Gesch.

Chr. Heemeier, Radewstr. 23/25
Hdlg. in Spieg., Bild. u. Rahmen

Buchbinderei, Bildereinr.

Friedr. Witte, Gehrenberg 21

Färberei u. chem. Reinigung:

H. Stührmann, Hämelingerstr. 12

Haus- und Küchengeräte:

Landgraf Nchf., Bäckerstr. 24, F 452

Inneneinrichtungen und Wohnungskunst:

Ernst G. Breder, Diebrockerstr. 29
H. Klingsiek, Mindenerstr. 2, F 210
Anfert. nach Zeichnung
O. Pracht, Stiftberg, Anfertig. kompl. Wohnungseinricht.
W. Schulte, Bügelstr. 3
Anf. kompl. Schlafzimmer und Kücheneinrichtungen
Aug. Stüssel, Hofmöbelfabr. Werkstätten für mod. Raumkunst, Innenausbau u. Kunstgewerbe

Juwelen, Uhren, Gold- und Silberwaren:

Aug. Beckord, Bäckerstr. 15
Franz Hoffmann, Gehrenberg 20
Heinrich Schlüter, Lübberstr. 21, F 325

Laden- und Schaufenster-Einrichtungen:

C. Borchelt, Engerstr. 28

Möbel u. Innendekoration:

Aug. Wolff Wwe., Möbelfabrik, Kunstgewerbl. Werkstätten, Innendekoration

Nähmaschinen u. Reparat.:

W. Kleemann, Neuer Markt

Photogr. Atelier:

Samson u. Co., G. m. b. H., Höckerstr. 11, Vorzügl. Aufn. u. A., Billigstes Atelier am Pl.

Polsterwaren, Dekorationen:

Klußmann u. Funhoff, Neuer Markt 4, Spez. Klubmöbel

Sargbau u. Möbeltischlerei:

Joh. Hoffmann. Wiesestr.
Fritz Lutterjohann, Wiesestr. 21
K. Quest, Jannp, F 516
Sargmagaz. und Innenausstat.
H. Stahlberg, Uhlandstr. 17, F 513
Fritz Voß, Mindenerstr. 51
Polier., Repar.-Werkst. antik. u. mod. Möbel

Spedition u. Möbeltransport:

H. Fürhoff, Annastr. 15, F 496
C. Schnieder, Brutlachstr. 3
Wilh. Schröder, Engerstr. 3, F 34
Bahnamtl. Sped., Möbeltransp.
Gebr. Sieker, Schlosserstr. 8
Wilh. Vehmeyer, Schlosserstr. 11, F 341
H. Winkelmann, Mindenerstr. 3, F 253
Spez. Lagerung f. Güter a. Art

Stahlmatratzen-Fabrikation, Polsterwaren:

Herm. Landwehr, Rennstr. 13, F 43
W. Ußling, Mindenerstr. 85

Linkrusta:

Ehlers u. Wilcke
Inh.: **C. H. Meyer**

Wäscherei und Plätterei:

Friedr. Landré, Bergertor 14, F 740
Wilh. Westerhold, Mittelstr. 1a

Lebens- u. Genußmittel

Butter, Käse, Delikatesswaren:

Heinrich Emmerich, Höckerstr. 13, F 447
Friedrich Kröger, Johannisstr. 46, Fernruf 523

Delikatessen, Fisch, Wild, Geflügel:

Carl Maßmann, Hofl., Neuer Markt, F 58

Fischhandlung Spez.-Gesch.

Hrch. Coring, Renntormauer 19
Ed. Schwartz, F 362, Rosenstr. 6, See- u. Flußf., Gemüse

Fleisch- u. Wurstwaren Spez.-G.

H. Deppe, Herford, F 687
Herm. Donnermann, Bäckerstr. 8, F 319
Conrad Huey, Göbstr., (Hansabr.), F 219
Gottfr. Huey, Rennstr. 33, F 241
Emil Pracht, Bäckerstr. 2, F 546
Fr. Reckendorf, Komtstr. 12, F 639
Ldw. Reckendorf, Renntor, 22

Jagd, Sport u. Spiel

Fahrräder-Spez.-Geschäfte:

Deutsche Fahrrad-Börse
H. Biermann, Alt. Markt 6, F 769

Herforder Reitbahn:

Hrm. Rostalski, Visionsstr. F 514

Literatur, Kunst und Wissenschaft

Buch-, Kunst- u. Musikalien-Handlung:

Fr. Kortkamp, Alter Markt 11
W. Meuckhoff, Alter Markt 10

Manufakturw., Wäscheausstatt.:

Aug. Echternkamp, Stbg. 17

Flügel, Pianos.

Th. Mann & Co.
Gänsemarkt 8, Flügel, Pianos

Unterricht in Konzert u. Streich-Zither, Mandol., Guit., Laute:

Oskar Stipp, Freiheitstr. 12

Bekleidung

Herren-Maß-Schneiderei:

Carl Schulze, Arndtstr. 2, F 472

Herren- u. Knaben-Bekleidung:

Aug. Echternkamp, Stbg. 17

Hüte und Mützen:

D. Backhaus, Gehrenberg 16
Bielefeld, Obernstr. 13

Schirme u. Stöcke, Spez.-Gesch.

H. Stockhaus Nachf.
Gehrenberg 21a

Schuhwaren und Reparat.:

Aug. Brink, Radewigerstr. 14

Schuh-Maßarbeit u. Rep.

Hrch. Klemme, Elisabethstr. 17

Unterricht

Handelsschulen:

Ostwalds Handelsschule, Mindenerstr. 6

Sprachwissenschaften

Musik-Unterricht:

Peter Pick, Freiheitstr. 8

Unterricht im Zuschneiden- und Weißnähen:

P. u. E. Brink, Clarenstr. 24

Hygiene

Zahn-Ateliers:

Dora Kahlert, Gehrenberg 3
C. Rupe, Gehrenberg 11, F 704
H. Recke, Dentist, **Löhne-Bahnh.**
Künstliche Gebisse, fast schmerzloses Zahnziehen.

Heilinstitute:

Institut für naturgemäße Krankenbehandlung
H. Schäfer, Lübbertorwall
Spr. 8—11 und 2—5

Kranken-, Wochen- und Kinderpflege-Artikel

A. Bücker, Bandag., Gehrenbg. 18
Frau J. Kampmann, Spez.-Gesch., Bäckerstr. 33

Kur- und Badeanstalt:

Herminenbad
Bünderstr., Ecke Goltzstr.
Inh. Fr. Bruchmann, medtz. u. einf. Bäder

Massage u. Krankenpflege:

Max Meyer, Rennstr. 34a, F 4

Orthopäd. Fußbekleidung:

H. Gronemeyer, Oetinghauserstr. 10

Optisches Institut.

Max Görn
Alter Markt 8

ANNO DAZUMAL

Reisegepäck in alter Zeit.

Das Urbild unseres „Baedecker" war der 1531 zu Ulm erschienene „Fidus Achates" oder „Getreuer Reisegefert" des Martin Zeiller, der sich seinen Lesern mit den Worten des 32. Psalms empfiehlt: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst, ich will dich mit meinen Augen leiten." Den Reiselustigen legt er nachdrücklich ans Herz, in „ihrem wohlverschlossenen Reistrühlein, Rantzen, Felleisen oder Vellis" nur das Allernötigste mitzunehmen, denn die Menge des Gepäcks ist sehr beschwerlich und „locket nur die Räuber heran". Als „unentbehrlichen Reise-Apparat" macht er namhaft: Ein Gebet- oder Gesangbuch, ein Stammbuch, ein Schreibtäfelein, ein Reise- und ein Tagebüchlein, einen Kalender, ein historisches, lustiges oder nützliches Traktätlein, etliche Bogen weißes Papier, einige Federn, Tintenfaß und Streusandbüchslein, ein Federzeug, Nadeln, Faden, Klöblein und Schlößlein, an einer übelverwahrten Zimmertür etwa anzulegen. Die Kleider möge man nicht zu stattlich wählen, damit man durch sie nicht in Gefahr komme, noch auch zu schlecht, damit einem vornehmer Leute Haus und Gesprächt nicht verschlossen sei. Unentbehrlich mitzunehmende Kleidungsstücke sind: ein Regenmantel und ein breitkrempiger Hut, gegen die Kälte: Kappen, Nasenfutter und Überstrümpfe mit Knöpfen, vier saubere Leib- und Unterhemden, ebensoviele „Überschläg und Kragen", ein Oberhemd, etliche Schmutz- und Handtüchlein, zwei „Haupttüchlein", etliche Paar Ober- und Unterstrümpfe, Socken, Schlafhosen, Schlafhauben, Handschuhe, ein übriges Paar Schuhe und Pantoffeln. Ferner sind notwendig: Waffen, ein Stecken wider die Hunde, zum Bergsteigen und Grabenüberspringen, ein Schlafpelz, ein Perspektiv, Brillen wider den Staub, ein Spiegel, Kreide, Räucher- und Wachskerzen, ein Petschaft, Messer und Gäblein, ein Kamm, Eßlöffel, Ohrlöffel, ein Kompaß, eine Sonnenuhr, ein Zeiger und eine Sanduhr. Etwas Gewürz, eingemachte Sachen, Öl, Hirschenumschlitt, Wachs, Zucker, Rosenzucker, Pillen und „etzliche andere Artzeneien wider das Schweißen aus der Nasen, Durchfluß und Stopfung des Leibes, den Sodbrand, Blasen an den Füßen, Erbrechung, die Pest, Gicht, böse Lüfte, Kopfweh, Bräune, Schlangen und Skorpionen, wüthenden Hundebiß, Läuse, Schrunden an den Lippen und andere Umstände mehr." An Nahrung nehme man mit: „gebraten Fleisch, Schinken, Brod, Käse, Butter, Knoblauch und etwas gebrannten Wein, denn man findet nicht aller Orten zu essen und zu trinken." So versehen mag man bei der Abreise „mit Gott versöhnt und den himmlischen Zehrpfennig zu sich genommen (das Abendmahl) seine Schulden bezahlt und seinen letzten Willen förmlich aufgesetzt" sich getrost den Fährlichkeiten einer Reise aussetzen, nicht zu vergessen, „daß Geld genug vorhanden sei".

Der Hausdoktor.

Schreibkrampf.

Lerne mit der linken Hand schreiben! Es ist dies das einzige und letzte Mittel gegen dieses entsetzliche Übel. Ich selbst habe gegen meinen Schreibkrampf in der rechten Hand alles versucht, Massage, Vibrationsmassage, Elektrisieren, Bäder, Hypnotismus, monatelange Ruhe, auch ein sogenannter Spezialist für Schreibkrampf hat mir Turn- und Schreibunterricht gegeben, alles war vergeblich. Auf Anraten eines bekannten Hamburger Nervenarztes habe ich dann linksschreiben gelernt, für einen Erwachsenen einen starke Geduldsprobe, aber der Erfolg ist auch ein vollständiger. Ich schreibe heute mit der linken Hand so leicht wie andere Menschen mit der rechten, außerdem aber verschwindet auch infolge der fortgesetzten Schonung das Übel aus der rechten Hand. Beim Schreiben mit der linken Hand muß das Papier anders herumgelegt werden, und zwar so, daß die Schrift die Richtung nach dem Körper des Schreibenden zu nimmt.

❀ ❀ ❀

Weise Gedanken.

Der Künstler hat nicht dafür zu sorgen, daß sein Werk Anerkennung finde, sondern dafür, daß es sie verdiene.

*

Sobald eine Mode allgemein geworden, hat sie sich überlebt.

*

Künstler haben gewöhnlich die Meinung von uns, die wir von ihren Werken haben.

*

Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt.

*

Gutmütigkeit ist die gewöhnlichste aller Eigenschaften, Güte die seltenste aller Tugenden.

*

Genug weiß niemand, zuviel so mancher.

Der Abschied vom Leben.

Die letzten Worte.

Carl Danonis veröffentlicht eine interessante Blütenlese „letzter Worte" von zum Tode Verurteilten: Prevost, ein Pariser Schutzmann, der wegen einer dreifachen Mordtat hingerichtet wurde, sagte auf dem Schafott: „Ich bitte meine Herren Vorgesetzten gehorsamst um Verzeihung." — Der Massenmörder Ravachol sang einen berüchtigten Gassenhauer, als er seinen Kopf unter das Fallbeil legte. — Der italienische Anarchist Campri wendete sich an die der Hinrichtung beiwohnenden Journalisten mit den Worten: „Nicht wahr, Kerls, das ist wieder einmal ein Fressen für Euch." — Der französische Arzt Pommeray, der sich als Massen-Giftmörder entpuppt hatte, sagte zum Henker lächelnd: „Sie sind ein böser Mensch, an einem so sonnigen Tag dürften Sie Ihres Amtes nicht walten." — Moralische Anwandlungen hatte der Mörder Moreau, der salbungsvoll sagte: „Möge mein Tod der irregeleiteten Jugend ein warnendes Beispiel sein." Avinain schrie: „Macht es immer so wie ich, leugnet, leugnet und leugnet bis zum Schafott." Und der Mörder König rief: „Mutter, Mutter, o, du meine unglückselige Mutter!"

Seltsame Todesursachen.

Der Erbauer der berühmten Via Appia in Rom, Appius, erstickte an einem weichen Ei. Laurentius Valla an einem Schluck Met. Aeschines fiel ein Käfig auf den Kopf, in dem ein Adler einen eingesperrten Hasen entführt hatte. Wahrscheinlich war der Käfig dem Vogel zu schwer und er ließ ihn aus beträchtlicher Höhe fallen. Der Schädel wurde dadurch dem berühmten Philosophen zertrümmert. König Diomedes wurde von einem Pferde vor den Bauch geschlagen und starb sofort. Kaiser Lucius fand denselben Tod. Kaiser Friedrich aß so viel Melonen, daß er daran starb. Peter Aretin lachte bei einem Gastmahl so stark, daß er mit seinem Stuhle hintenüberfiel und sich das Genick brach. König Heinrich von Kastilien wurde beim Ballspiel auf dem Schloßhof von einem herabfallenden Ziegel erschlagen. Vor Lachen starben auch Margutus und Philemon. Ersterer, als er einen Affen sah, der sich abmühte, große Stiefel anzuziehen, letzterer, als er einen Esel sah, der eine Schüssel Feigen auffraß, die sich irgend jemand in einer Gartenlaube aufbewahrte. Feigen waren auch die indirekte Ursache zum Tode des Königs Mathias Corvinus von Ungarn. Er geriet nämlich in heftigen Zorn, als er bemerkte, daß Diebe ihm die köstlichen Feigen gestohlen hatten, die man ihm eben erst aus dem Orient zugesandt, und starb im Augenblick. Ein falscher Schachzug war die mittelbare Ursache zum Tode Iwans des Schrecklichen. Er regte sich darüber so auf, daß ihn der Schlag rührte und er auf der Stelle verschied.

Militärische Sitten.

Stubenarrest.

Zu den eigenartigsten Strafen gehört der Stubenarrest, dessen Verbüßung darin besteht, daß die betreffende Persönlichkeit ihre Wohnung nicht verlassen und keine Besuche empfangen darf. Das Militär-Strafgesetzbuch schreibt als offizielle Strafe den Stubenarrest gegen Offiziere und obere Militärbeamte vor. Die Prinzen der regierenden Häuser können vom Familienoberhaupt, dem betreffenden Regenten, ebenfalls mit Stubenarrest bestraft werden, und häufiger, als man glaubt, wird selbst in Deutschland von diesem Strafmittel Gebrauch gemacht. Besonders streng mit der Verhängung von Stubenarrest war in Preußen Friedrich Wilhelm III., und mehr als einmal bekam der geistvolle Kronprinz, spätere König Friedrich Wilhelm IV., diese Strafe, weil er seinen Witz nicht zurückhalten konnte. Bei einer Hoftafel, bei welcher der gutmütige, aber keineswegs geistvolle Kaiser Franz von Österreich den Vorsitz führte, wurden Rätsel erzählt; als aber die Reihe an den Kaiser kam, erklärte er: „Mir fallt halt nix ein." Als die Reihe des Rätselaufgebens an den Kronprinzen von Preußen kam, stellte er die Frage, wer der größte Baumeister sei, und gab als Lösung: „Kaiser Franz, denn dem fällt nichts ein." Die Belohnung für diesen Witz waren drei Tage Stubenarrest, die Friedrich Wilhelm III. sofort über seinen Sohn verhängte. In einem anderen Falle gab es sogar acht Tage Stubenarrest. Zu den Paraden, die damals in Berlin unter den Linden stattfanden, erschienen die Soldaten so steif in Uniform, Gamaschen, Lederzeug und Gürtel eingezwängt, daß sie sich nicht bücken konnten. Der Kronprinz, der auf der Parade vor Eintreffen des Königs erschienen war, legte ein Goldstück neben den rechten Flügelmann und forderte ihn auf, dasselbe aufzuheben. Der Mann war nicht imstande, sich in der Paradeadjustierung zu bücken, und der Kronprinz bemerkte sehr sarkastisch: „Das sind preußische Soldaten, und mit denen will man Schlachten schlagen!" Die Bemerkung wurde dem Könige hinterbracht und kostete die oben erwähnte Strafe.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Rätsel: Alm, Elm, Ilm, Olm, Ulm.
Logogriph: Teiche, Tee.

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 28. September 1491

Das Zeichen des Tigers

Kriminal-Roman von A. Oskar Klaußmann.

(4. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In der Küche hantierte unterdes Jadwiga, die mit allen Pflichten der Hausfrau auf das Genaueste vertraut war. Sie sollte ja heute das erstemal vor einem Fremden die Pflichten der Hausfrau übernehmen, noch dazu vor dem Fremden, der so viel Interesse bei ihr hervorgerufen hatte.

Sie freute sich darauf, einen Abend einmal mit einem anderen Menschen, als mit ihrem Vater allein zuzubringen, das brachte doch eine hochwillkommene Abwechslung in das beständige Einerlei.

Dann aber bangte ihr auch wieder vor dem Zusammensein mit dem Fremden. Sie wußte nicht recht, wie sie sich ihm gegenüber zu verhalten hatte. Sie kannte durch Bartusch wenigstens einen Teil des Geheimnisses, das ihn umgab, und dieses mußte sie achten. Aber wie sollte sie ihm entgegentreten? Freundlich, wie es dem Gaste gegenüber erforderlich ist, oder zurückhaltend, weil sie in dem Fremden einen Genossen der Geheimnisse ihres Vaters erblicken mußte? — —

Jadwiga hatte zum Abend ein dunkles Seidenkleid angelegt, das ihre Gestalt und die Zartheit ihrer Gesichtsfarbe noch mehr zur Geltung brachte. Sie hatte aber auf jeden Schmuck verzichtet, trotzdem sie durch die Freigebigkeit ihres Vaters mit den kostbarsten Sachen versehen war. Kein Ring, kein Armband schmückte ihre schlanken Finger und den runden Arm, welcher bis zum Ellenbogen entblößt aus den weiten Ärmeln hervorschimmerte, als Jadwiga jetzt die an der Decke hängende Lampe anzündete.

In dem besten Zimmer des Hauses war der Tisch gedeckt. Bartusch trat herein in einem anständigen Anzug, er sah ganz feierlich aus und zählte seine Finger nur heimlich, während er die Hände auf dem Rücken hielt.

Bald darauf erschien auch Kralik im Feiertagsstaat, mit dem Gast, den er von seiner Stube selbst abgeholt und vorher mit Instruktionen versehen hatte.

Walewski und Jadwiga begrüßten sich durch eine stumme Verbeugung, und beide sahen einander erröten.

Die Unterhaltung war sehr einsilbig. Kralik vermied es augenscheinlich, eine bestimmte Anrede oder Bezeichnung dem Gast gegenüber zu gebrauchen, und erging sich nur in abgebrochenen Lobsprüchen über das Essen, indem er die Kochkunst der errötenden Tochter pries. Auf Bartusch schien das Essen diesmal ganz verklärend zu wirken, er machte seine Grimassen nur, um die Freude auszudrücken, die er empfand, wenn ihm Jadwiga Speise vorlegte, und nur ein einziges Mal ertappte sie ihn, als er unter dem Tischtuch ein Inventarium seiner Finger aufnahm.

Jadwiga schwieg aus weiblicher Zurückhaltung, und Walewski ließ den eigentümlichen Zauber auf sich wirken, den die Neuheit der Situation und Umgebung auf ihn ausübte. Nach schwerer Leidenszeit, nach dem Ertragen schlimmster Verhältnisse saß er hier in einer eigenartigen Gesellschaft bei einer Festgelegenheit, deren Poesie er wohl begriff. Das schmackhafte Essen mundete ihm; das Knistern der Lampe und Lichter ertönte ihm wie feierliche Musik, und wenn er aufsah und in das errötende liebliche Gesicht der jungen Wirtin blickte, überkam ihn ein Gefühl, das aus ebensoviel Freude wie Wehmut gemischt war.

Das Essen wurde dann abgetragen und vor dem Gaste der russische Samowar, die unvermeidliche Teemaschine, aufgestellt.

Kralik begab sich in das Nebenzimmer und stimmte hier eine Violine, um bald darauf im Auf- und Abgehen eigenartige Weisen zu spielen. Wenn auch nicht kunstvoll vorgetragen, wirkten diese klagenden, polnischen Melodien doch stimmungsvoll auf den Hörer.

Bartusch war dem Hausherrn gefolgt, hatte sich in einen Winkel gekauert und ließ sich von der Musik in Träume wiegen, wenigstens saß er mit verschränkten Armen regungslos da.

Jadwiga und Walewski waren allein, und dieser wendete sich plötzlich in französischer Sprache an sie, um ihr die Bitte vorzulegen, am nächsten Abend einige von ihm geschriebene Zeilen abschreiben zu wollen.

Das junge Mädchen erklärte sich freundlich dazu bereit und beantwortete in der sich entwickelnden Unterhaltung die Fragen des Ga...s, der ein äußerst elegantes Französisch sprach, mit mehr und mehr Ausführlichkeit, weil ihre Befangenheit sich allmählig verlor. Es war wohl das neutrale Gebiet der französischen Sprache, auf dem sie sich trafen, wodurch die Unterhaltung von Viertelstunde zu Viertelstunde lebhafter wurde. Sie erstreckte sich zuerst auf die Bücher, die Jadwiga dem Gast geliehen hatte, dann berührte sie allgemeinere Gebiete, und beide Redenden waren nicht nur bald so vertraut, als ob sie schon monatelang miteinander bekannt gewesen wären, sondern sie erstaunten selbst, als sie sich beim Scherzen und Lachen fanden, ohne daran zu denken, daß die Natürlichkeit des Mädchens und die gesellschaftliche Routine des Weltmannes diesen Erfolg zuwege brachten.

Kralik hielt hin und wieder mit seinem Spiel inne und lauschte zu den Sprechenden herein, ohne daß er etwas von der Sprache verstand. Aber über sein Gesicht glitt ein Lächeln des Stolzes über die Fertigkeit, mit der seine Tochter in jener eleganten Sprache sich mit dem Gast unterhielt.

Jadwiga und Walewski waren plötzlich sehr erstaunt, als sie von dem wieder eintretenden Hausherrn erfuhren, daß es zehn Uhr vorüber war, und Walewski mußte sein Zimmer aufsuchen, obgleich er gar keine Sehnsucht danach hatte.

Wie sehr verschieden aber war der Abschied von der verlegenen Begrüßung vor einigen Stunden! Sie reichten sich jetzt die Hände wie alte Freunde, und von beider Lippen klang es gleichzeitig: „Auf Wiedersehen!"

Kralik ging heute am Sonntag abend früh zu Bett, unmittelbar nachdem die Tochter mit geröteten Wangen und glänzenden Augen ihm „Gute Nacht!" gesagt hatte.

Einer aber schlich mit katzenartiger Lautlosigkeit noch

im Hause umher: Bartusch. Er stieg erst die Treppe hinauf und belauschte den Gast, bis dieser das Licht in seinem Zimmer verlöschte, dann stieg er in den Keller hinab zu den Fässern, mit denen Kralik am Tage sich beschäftigt hatte. Er klopfte leise an den Fässern herum und horchte an ihnen, als ob sie ihm etwas zuflüstern sollten.

Als er die Treppe zum Erdgeschoß hinaufstieg, um in dem Verschlag schlafen zu gehen, der sich dicht neben Kraliks Arbeitsstube befand, kicherte er vor sich hin: „Der Herr denkt, es weiß niemand, was in den Fässern ist — Bartusch weiß es."

4. Kapitel.

Rothmann zog mit seinem Packen immer noch von Dorf zu Dorf. Er machte fast gar keine Geschäfte, trotzdem er der Wirtin in Rudow gegenüber stets das Gegenteil behauptete. Aber an dem Geschäft schien ihm auch weniger zu liegen, als vielmehr daran, sich insbesondere mit den Frauen in den Bauernhäusern Stunden lang zu unterhalten, in den Dorfwirtshäusern tagelang sitzen zu bleiben, sich mit den Gästen, vorüberkommenden Fuhrleuten, und wenn er unterwegs auf der Landstraße war, mit allen Menschen, die ihm begegneten, in Unterhaltung einzulassen, was ihm um so leichter fiel, als er den polnischen Dialekt der Gegend fertig sprach. An Geld schien es ihm nicht zu fehlen, obschon er davon keinen auffälligen Gebrauch machte und sich in bezug auf Essen, Trinken und Bequemlichkeit nicht mehr, als eben ein Hausierer vermochte, gönnte.

Nichts entging seiner Aufmerksamkeit, und besonders schienen Straßenkreuzungen und Fußsteige Gegenstände seiner Spezialstudien zu sein. Soeben näherte er sich einem kleinen Weiler, der aus zerstreut liegenden Bauerngehöften bestand. Er musterte die Bauernhütten, die aus Brettern hergestellten halb verfallenen Zäune, die Gräben, in denen schmutziges Wasser stagnierte. Er musterte selbst die Inschriften an den Plankenzäunen, welche die Jugend allenthalben zu ihrer Erheiterung mit Kreide oder Rötel anzubringen pflegt, und welche meist in Namen oder der geistvollen Bemerkung bestehen, daß dieser oder jener Junge „ein Esel" sei.

Einer dieser Namen lautete zum Beispiel: Eduard Biller, wie man zugeben wird, ein sehr unschuldiger und gleichgültiger Name.

Rothmann hielt sich in den Gehöften wohl zwei Stunden auf, ohne einen einzigen Haarhandel abzuschließen, dann schritt er weiter die Chaussee entlang, bis diese durch eine gewölbte Unterführung unter einem Eisenbahndamm hindurch führte. Auch an den Seitenmauern der Wölbung standen von ungelenker Hand Namen angemalt, und einer derselben machte Rothmann stutzen und veranlaßte ihn zum Stehenbleiben. Dieser Name lautete: „Emil Keilef".

Das war an und für sich gewiß nichts Besonderes, aber doch fand wohl Rothmann eine Beziehung zwischen dem Namen an der Bretterplanke im Dorfe und dem Namen hier an der roten Ziegelwand. Die Worte „Biller" und „Keilef" entstammen nämlich der Gaunersprache. Als Rothmann den Namen näher ansah, fand er, daß der Schreiber hinter dem „f" noch einen Schnörkel angebracht hatte, welcher einem rechten Winkel glich.

„Hier ist eine Spur", sagte sich Rothmann, „unzweifelhaft eine Spur. Es hat jemand einem Nachfolgenden den Weg andeuten wollen, den er genommen hat, und wohl nicht geahnt, daß auch ein Anderer seine geheimen Zeichen deuten könne. Der Schnörkel hinter dem „f", der die Gestalt eines rechten Winkels hat, bedeutet, daß derjenige, der den Weg hier eingeschlagen hat, von der Hauptstraße in einen Seitenweg einbog, der im rechten Winkel von dieser Hauptstraße abgeht. Ich will doch sehen, ob ich diese Straßenabzweigung nicht entdecke."

Nach ungefähr einer Viertelstunde gelangte Rothmann an eine Kreuzung der Hauptstraße mit einem holperigen und, wie es schien, wenig befahrenen Landwege.

„Hier ist es", sagte er sich, „hier ist die Stelle, wo sich die Straße abzweigt. Geht nun aber der Weg nach rechts oder nach links?"

Er blickte prüfend um sich, als könne er in den Fußstapfen von Menschen und Pferden, die sich im Staube eingedrückt zeigten, eine Entscheidung für die Wahl des Weges lesen. Dann aber fiel sein Blick auf ein dünnes Baumstämmchen. Solche Baumstämmchen waren in bestimmten Zwischenräumen an der Hauptstraße angepflanzt, und neben jedem stand als Halt und Stütze ein Pfahl, an welchem die Bäumchen mit Strohseilen befestigt waren. An dem Pfahl, welcher an der rechten Seite der Straße stand, entdeckte Rothmann ein Zeichen, das ihn lächeln machte. Hier war nämlich wiederum mit Kreide ein rechter Winkel gezeichnet worden, und sofort wußte Rothmann, daß er nach rechts abzubiegen habe.

Nachdem er dies getan und den holperigen Weg wohl eine halbe Stunde lang verfolgt hatte, gelangte er an den Eingang eines Dorfes, das mit seinen teilweise gemauerten Häusern einen recht freundlichen Eindruck machte, und zwischen den alten mächtigen Lindenbäumen, die es umgaben, wie in einem Garten lag. Als er sich dem ersten Gehöftzaun näherte, welcher nach der Sitte der Gegend ebenfalls aus Brettern zwischen Pfählen hergestellt war, sah er wiederum den rechten Winkel nebst einem Strich, der gewissermaßen die Richtung andeutete; für einen Menschen, der nicht genau wußte, um was es sich handelte, ein höchst unschuldiges und unverdächtiges Zeichen.

Rothmann durchschritt das Dorf bis zum Wirtshause. An dem Plankenzaun, der das Gehöft des Gasthauses umgab, fand er die rohe Zeichnung eines Tigerkopfes in der Manier, wie sie Schulkinder ausführen, und hinter diesem Kopf ein Kreuz. Er lächelte befriedigt und betrat die Schenkstube, in der sich drei Personen, unter ihnen Koppenhagen, befanden. Dieser blickte beim Eintritt des Hausierers, der ihn als Bekannten grüßte, auf und rief ihm zu: „Aha, seid Ihr's! Nun, wie geht das Geschäft? Gut? Wollt Euch wohl einmal ausruhen?"

„Ja", entgegnete Rothmann, „das Laufen macht müde."

„Na ja", erklärte Koppenhagen, „ich bin auch heute schon seit früh unterwegs und habe hier Geschäfte."

Rothmann nahm an einem Nebentisch Platz und forderte etwas zu essen. Koppenhagen saß neben einem Manne in einem langen blauen Rocke, außerdem aber saß bei ihm ein ziemlich elegant gekleideter Mann, der nicht aus der Gegend zu sein schien, denn er unterhielt sich mit Koppenhagen über Fahrgelegenheiten und Eisenbahnverbindungen, die er benutzen wollte.

Nach einiger Zeit erhoben sich die drei Gäste, bestiegen einen Bauernwagen, der vor der Tür hielt, und fuhren davon, der Blauröckige als Kutscher des Wagens. Koppenhagen hatte sich von Rothmann noch mit einigen Worten verabschiedet.

Dieser trat an das Fenster, um unauffällig hinaus zu sehen, als der Wagen abfuhr, dann wendete er sich wieder seinem Essen zu.

Als er sich bei dem Wirt noch ein Glas Bier bestellt hatte, fragte er diesen: „Mein Bekannter verkehrt wohl öfter bei Euch?"

„Ja", entgegnete der Wirt, „Herr Koppenhagen kommt öfter hierher. Jetzt war er drei Tage hintereinander da, denn er erwartete wohl den Herrn, der mit ihm zusammensaß, und der erst heute ankam. Er kam aus derselben Richtung wie Ihr!"

Rothmann plauderte mit dem Wirt noch weiter über Wetter und Weg, dann verließ auch er das Gasthaus und schlug dieselbe Richtung ein, die der Wagen genommen hatte.

Am Abend langte der Hausierer staubbedeckt und müde in N. an. Er kehrte in einem Wirtshause mitten in der Stadt ein, wo Arbeiter zu verkehren pflegten, und fand hier den Mann im blauen Rock wieder, der ihm auch sofort zurief:

„Heda! Seid Ihr auch wieder da? Ihr habt einen tüchtigen Marsch heute gemacht. Kommt her und trinkt!"

Der Blauröckige schien etwas angeheitert zu sein und hatte auch eine Flasche Wein vor sich stehen. Dieser Umstand fiel Rothmann auf. In jener Gegend trinken Arbeiter sonst nie Wein. Bier und Schnaps sind das übliche Getränk.

Als Rothmann getrunken hatte, legte er ein ungeheuerliches Wohlbehagen an den Tag, trotzdem das Getränk ein furchtbares Gebräu war.

Dann sagte er: „Ihr habt es gut! Ich wünschte, ich hätte auch soviel Geld, um so Wein trinken zu können wie ihr. Ich komme nie dazu, denn Geld ist bei mir gerade nicht allzu dick vorhanden!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Talisman.

Novelette von Adolf Stark.

(Nachdruck verboten.)

Als Franz Ebert seine Hand nach einem der Teller ausstreckte, die vor ihm auf dem Tische standen, verschob sich die weiße Manschette, und über dem Handgelenk wurde ein breiter, brauner Streifen sichtbar.

„Ah, Herr Ebert, was haben Sie denn da? Ich glaube gar, Sie tragen ein Armband?"

„So was Ähnliches wenigstens; es ist ein Talisman, den ich einst in Indien von einem Fakir bekam." Und er schob den Ärmel zurück und betrachtete das aus groben Pflanzenfasern geflochtene Band mit liebevollen Augen.

„Ein indischer Talisman?" „Wie interessant!" „Glauben Sie denn an derartige Dinge?" Alle stürmten mit Fragen auf ihn ein.

„Jawohl, ich glaube an diesen Talisman", entgegnete Ebert. „Ich glaube an ihn, denn er hat mich tatsächlich schon einmal aus einer Gefahr errettet, vielleicht der größten, welche mir je im Leben gedroht hat. Doch das ist eine ganze Geschichte, und wenn es Sie nicht langweilt, will ich sie Ihnen erzählen.

Ist jemandem aus der Gesellschaft Herr Fritz Dorn bekannt? Nicht? Nun, so lassen Sie es sich gesagt sein, daß er einst mein bester Freund war, und daß wir uns heute noch sehr nahe stehen. Nur kommen wir jetzt seltener zusammen. Daß er in Berlin wohnt und ich in Wien, das wäre zwar kein Hindernis, sich öfter einmal zu sehen, aber — — —. Doch das gehört in ein andres Kapitel.

Eines Tages also, es ist jetzt schon über acht Jahre her, kommt Herr Dorn in meine Wohnung, setzt sich auf mein Bett, denn es war ein Sonntag, und gegen neun Uhr früh, und ich pflege nie vor halb Zehn aufzustehen, das heißt an Sonn- und Feiertagen, wo ich nicht ins Bureau muß; also wie gesagt, er setzt sich auf den Bettrand und beginnt zu reden."

„Höre, Franz", sagte er, „wir sind doch gute Freunde, nicht wahr?"

„Und wollen es auch für alle Zeiten bleiben", gab ich zur Antwort.

Er nickte mit dem Kopfe. „Eben weil ich dieses will, bin ich hierher gekommen. Wenn es so weiter fortgeht, bekommt unsere Freundschaft jedoch bald einen Riß. Das wäre sehr bedauerlich, denn in der ganzen Welt gibt es keinen Menschen, den ich so gern habe, wie dich, Franz, ausgenommen natürlich Fanny."

Jetzt verstand ich, wo er hinaus wollte. Fanny war nämlich auch die Angebetete meines Herzens. Wahrhaftig, ich war bis über beide Ohren in sie verliebt, und Fritz war es nicht minder, und das gleiche Schicksal teilten noch über ein Dutzend anderer junger Leute mit uns, denn sie war unstreitig das hübscheste Mädchen weit und breit. Aber die andern kamen gar nicht in Betracht; das wußten wir; Aussicht hatte nur einer von uns beiden.

„Ich hoffe", nahm mein Freund wieder das Wort, „wir werden uns verständigen. Oder sollen wir so lange gegenseitig Versteck spielen, bis ein Bruch sich nicht mehr vermeiden läßt?"

Wir einigten uns aber, da doch nur einer das Mädchen heiraten konnte, dahin, ihr selbst die Wahl zu überlassen. Auch die Frage, wer zuerst sein Heil versuchen sollte, wurde auf die einfachste Weise gelöst. Wir losten, und da ich den Kopf warf und Fritz das Wappen, so war ich der Begünstigte. Denn es ist zweifellos, daß der erste Werber größere Chancen hat. Es wurde nun ausgemacht, daß ich noch am selben Nachmittag die entscheidende Frage an Fanny stellen sollte. Es fand nämlich gerade eine Landpartie mit daranschließendem Picknick im Walde statt, und Fritz übernahm es, die anderen Verehrer uns vom Leibe zu halten, damit ich in der Lage war, in Ruhe meine Rede vorzubringen.

Ich war schon damals ziemlich gewitzigt und wußte ganz gut, daß der äußere Eindruck beim weiblichen Geschlecht meistens entscheidend ist. Ich suchte darum in meinem Schranke die kleidsamste Krawatte, die elegantesten Handschuhe, die feinsten Lackstiefeln heraus. Während ich so unter den Sachen herumkramte, fiel mir das Armband in die Hände, das ich längst vergessen hatte, und legte es in einem Anfall von Aberglauben an. Der Fakir hatte mir nämlich prophezeit, daß es mich einst vor einem großen Unglück behüten werde.

Übrigens begnügte ich mich nicht damit, mich möglichst schön herauszustaffieren, sondern ich lernte mir in der Eile noch eine schwungvolle Rede ein und übte sogar vor dem Spiegel die Handbewegungen und den Kniefall. Kurz, ich traf meine Vorbereitungen mit der Sorgfalt eines geübten Regisseurs.

Die Sache ging wie am Schnürchen. Fritz war wirklich ein ehrlicher Kerl, wie man sie selten findet, er hielt unsere Abmachungen genau ein. So kam es, daß Fanny und ich uns am Ufer eines kleinen Weihers ganz allein gegenüberstanden. Sie lehnte an einem Baumstamm, ich stand vor ihr, hart am Rande des Teiches, mit einem Fuß beinahe schon im Wasser, und den Körper hineingepreßt zwischen die Dornbüsche, die dort wuchsen. Wer macht sich aus solchen Kleinigkeiten etwas, wenn er im Begriffe steht, um ein holdes Mägdelein zu werben?

Ich begann also mit meiner Rede. Zehrende Sehnsucht, banges Hoffen, es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei und so weiter und so weiter.

Meine Worte machten sichtlich Eindruck auf Fanny; sie errötete und senkte das Köpfchen, aber sie hieß mich nicht schweigen, und sie blieb. Meine Chancen standen also aufs beste, und ich triumphierte im stillen bereits.

Da geschah etwas Unerwartetes. Im Eifer des Sprechens kam ich bei einer pathetischen Handbewegung mit meinem Talisman dem Gestrüpp zu nahe, und sein rauhes Gewebe verfing sich in den Dornen. Ich suchte meine Hand freizubekommen, ich zog und zerrte, aber vergebens. Weder das Armband noch der Dornbusch wollten nachgeben. Da zog ich mit aller Gewalt den Arm an mich, ein Krachen und Prasseln, ich war frei. Aber ich hatte dabei nicht an meinen unsicheren Standplatz gedacht; durch den plötzlichen Ruck verlor mein Fuß in dem schlüpfrigen Uferschlamm den Halt, ich haschte krampfhaft ins Leere und fiel gerade während meiner schönsten Rede rücklings ins Wasser.

Im ersten Schreck schrie Fanny hell auf, und die andern, welche natürlich in der Nähe gelauert hatten, kamen alle herbeigestürzt. Als aber einer der Teilnehmer — ich habe es ihm lange nicht vergessen können — lustig ausrief: „In dem Tümpel kann ja keine Katze ersaufen", da war die Angst verflogen, und die ganze Gesellschaft brach in ein helles Gelächter aus, während ich mich, von Wasser triefend und über und über mit Schlamm bedeckt, mühsam emporrichtete. Am meisten aber lachte Fanny.

Natürlich war es für heute vorüber mit der Liebeserklärung, und die Reihe kam jetzt an Fritz. Da er so vorsichtig war, nicht ebenfalls ins Wasser zu fallen, sondern seine Worte ungestört anbringen konnte, so war die Folge, daß er erhört wurde und heute der Gatte der schönen Fanny ist, während ich Junggeselle geblieben bin."

Lachen auf allen Seiten begleitete den Schluß der Erzählung, nur die Hausfrau rief pikiert: „Es sozusagen als Glücksfall zu betrachten, daß Sie vor der Heirat mit einem schönen und geliebten Mädchen bewahrt wurden, das vermag auch nur so ein hartgesottener Hagestolz wie Sie; ein anderer würde darin zweifellos das größte Unglück seines Lebens sehen."

Franz Ebert lachte vergnügt vor sich hin. „Das tat ich auch, gnädige Frau, anfangs war ich todunglücklich und dachte an Selbstmord und alles mögliche. Später aber hat mir ein anderer die Augen geöffnet. Kein „hartgesottener Hagestolz", wie ich, sondern ein verheirateter Mann. Und noch heute versäumt er nie, wenn wir zusammentreffen, mein Armband mit wehmütigen Blicken zu betrachten und mich zu ermahnen: „Halt es in Ehren, Franz, es hat dich wirklich vor einem großen Unglück bewahrt."

Die anwesenden Damen protestierten laut, und die Hausfrau rief: „Namen nennen! Wer ist der Unhold?"

„Einer, der es ganz sicher wissen muß, gnädige Frau. Mein Freund Fritz Dorn."